

Oktober  
November  
Dezember

4/2018

# aktiv dabei



Seniorenbüro



Seniorenbüro der Stadt Speyer



## 2 aktiv dabei

---

<b>Neue Entwicklungen</b>	<b>Seite</b>	<b>Kultur</b>	<b>Seite</b>
Meinem Mann bin ich sehr dankbar Gespräch mit Frau Gertrud Faath Ria Krampitz	4-14	Flavia Solva Dr. Helmuth Wantur	33-34
Du & Ich Ulla Fleischmann	14	Die Irrfahrt der St. Louis Dr. Walter Alt	35-38
Instant Messenger- Viel Raum Für Fehlinterpretationen Hannah Ballmann	15-17	Buchtipps – „I am not eine Nigger. I am a man“ Ursula Franz-Schneider	39-42
<b>Soziales</b>	<b>Seite</b>	9. Europäisches Filmfestival Redaktion	42
Pflegestützpunkte informieren	18	Engel ohne Ende – Ende der Engel? Dr. Gabriele Stüber	43-44
Betroffene kommen zu Wort Ich lass mich nicht unterkriegen Gespräch mit Rhett-Oliver Driest Ria Krampitz	19-20	Juden und Christen: Distanz und Nähe in der Geschichte der Pfalz Dr. Thomas Fandel	45
<b>Ehrenamt</b>	<b>Seite</b>	Alte und neue Besen Helga F. Weisse	46-47
Die Speyerer Freiwilligenagentur informiert Ute Brommer	21-22	Und dann das Ulla Fleischmann	47
Erinnerung an die „Altenstube“ Elisabeth Stützel	23-24	Die Einführung des Frauenwahlrechts vor 100 Jahren Dr. Christiane Pfanzen-Sponagel	48-50
<b>Natur</b>	<b>Seite</b>	<b>Erinnerungen an 68</b>	<b>Seite</b>
Haben Insekten Durst? Dr. Walter Alt	24	Mein „68“ Heinz Bullinger	51-52
Klingender Atem in der Natur Hans Wels	25-26	Mein 68 Dr. Bernhard Adamy	53-55
Geld ist das Zeichen von giftig Hans Wels	27	<b>Lokalgeschichte</b>	<b>Seite</b>
<b>Kultur</b>	<b>Seite</b>	Die Union in Speyer 1818 Die Vereinigung der reformierten Und der lutherischen Gemeinde Christine Lauer	56-58
Aus der Geschichte der Medizin Dr. Walter Alt	28-32		

Bei den schwarzen Schwänen Bernhard Adamy	58
Zerstörung der Synagoge Speyer Katrin Hopstock	59-60
Rulands Rebe Speyerer Beitrag zur deutschen Weingeschichte Dr. Rolf Klein	61-63
Dazwischen Marga Fedder	63
Pracht hinter dem Rathaus-Balkon Wolfgang Kauer	64
Klarstellung Redaktion	64
<b>Reisen</b>	<b>Seite</b>
Die Deutsche Märchenstraße Michael Stephan	65-66
<b>Verschiedenes</b>	<b>Seite</b>
Rätsel Uwe Naumer	67
Streuseldatschi Hildegard Gollon	68
Kartoffelsuppe Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft	68
Lösung Rätsel Uwe Naumer	68
<b>Auflistung Anzeigen</b>	<b>Seite</b>
Physiotherapie Matthias Richter DRK	8  17

<b>Auflistung Anzeigen</b>	<b>Seite</b>
Physiotherapie Müller-Frey	18
Gemeinnützige Baugenossenschaft	26
Sankt Vincentiuskrankenhaus	32
GEWO	45
Beisel-Hüte	46
Salier-Stift	52
Ihre Behördennummer	69
Alloheim	70
Förderverein des Seniorenbüros	71
Stadtwerke	72

**Impressum**

**Redaktion:**

Dr. Walter Alt, Ria Krampitz,  
Werner Schilling

**Herausgeber:**

Seniorenbüro Speyer  
Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer

**Titelbild:**

Hans Wels  
Generationen Hand in Hand  
Oma Maria Knoll (82), Enkel Marilena  
(17) und Julian (12,Trampolin), Vater An-  
dreas Knoll sowie Sängerin, Kirchenmusi-  
kerin, Musikpädagogin und Mutter Pia  
Knoll.

**Fotos:**

Ria Krampitz, S. 4; privat S. 5, 17, 19, 25,  
27; Silver Surfer S. 15; Bild Michael Hein-  
lein S. 20; Freiwilligen Agentur S. 21; Dr.  
Walter Alt S. 24; Wikipedia S. 28, 29,  
30,35, 36, 37; Dr. Wantur S. 33, 34;  
Stadtarchiv, S. 50, 59, 60; Erika Sulzer-  
Kleinemeier S. 51; Dr. Klein S. 63; Karin  
Remke S. 64;Michael Stephan S. 65, 66;

**Druck:**

Robert Weber, Offsetdruck OHG  
Otterstadter Weg 48, 67346 Speyer

# Meinem Mann bin ich sehr dankbar

Gespräch mit Frau Gertrud Faath

**Seit 2011 veröffentlichen wir regelmäßig Gespräche mit Personen, die 90 Jahre oder älter sind. Diese Menschen, die in einem hohen Alter sind, möchten wir in den Mittelpunkt stellen. Sie haben viel erlebt, überstanden und wurden durch die Geschehnisse ihrer Zeit geprägt.**

Frau Gertrud Faath freut sich auf das Gespräch. Sie ist eine muntere Dame, die gerne mit Menschen in Kontakt ist. Ihre positive Ausstrahlung und offene Art fördern den Austausch.

Gertrud Faath wurde am 25. Juni 1927 in Mannheim geboren.

drei tot. Meine eine Schwester, die in Amerika gelebt hat, war zwei Jahre jünger und meine andere Schwester war sechs Jahre älter und mein Bruder zwei Jahre älter. Er war Sänger im Nationaltheater in Mannheim. Und ich bin jetzt noch die einzige, die lebt. Traurig. Das tut mir weh.

Ich hatte Geschwister, aber die sind alle

**Können Sie ein bisschen aus Ihrer**



**Kindheit berichten?**

Gern. Ich hatte eine sehr schöne Kindheit. Meine Eltern hatten ein Lebensmittelgeschäft. Mein Vater war Bäcker und Koch. Da haben wir viel an Schule und Hort geliefert. Da haben wir auch gegessen. Aber wir waren immer am Wochenende zusammen. Ich hatte sehr liebe, gute Eltern. Wie meine Mutter gestorben ist, war ich 36 Jahre. Da konnte ich keine Kirchenglocke mehr hören und ich habe einen Psychiater besucht.

**Der Tod Ihrer Mutter ist Ihnen sehr nahe gegangen.**

Richtig, weil ich noch zu jung war.

**Möchten sie noch ein bisschen aus Ihrer Kindheit erzählen?**

Ich hatte eine sehr schöne Kindheit. Wir haben zusammen gespielt, waren in der Vorschule. Am Wochenende gab es immer eine schöne Familienzusammenkunft. Früher gab es auch noch die Klicker, mit denen wir gespielt haben und Strickhups haben wir auch gemacht. Also jedenfalls wir waren mehr draußen als drinnen. Nicht wie die heutige Jugend, die Fernseh guckt und so.

**Den gab es in Ihrer Jugend noch nicht.**

Nein, aber wir haben sehr viel gespielt. Meine Schwester, die zwei Jahre jüngere, die hat immer mit mir gespielt.

**In welcher Schule waren Sie?**

In der U2 Schule. In Mannheim gibt es Quadrate mit Buchstabenbezeichnungen.

**War das eine sehr große Klasse?**

Nein. Wir waren in der einen Hälfte und die Buben in einer anderen. Das war geteilt.

**War die Schulzeit streng?**

Ja. Also es war schon nicht einfach, wie es heute auch nicht ist. Aber wir haben halt auch lernen müssen.

**Was war Ihr Lieblingsfach?**

Singen. Das war die beste Note, wo ich gehabt hab. Handarbeit war für mich schlimm. Aber ich habe, wie ich älter war, sehr viele Pullover gestrickt.

Später, als ich verheiratet war und wir ein Haus hatten, da kamen wir Frauen immer zusammen. Da gab es 13 Familienhäuser, so versetzte. Die Frauen kamen alle vierzehn Tage zusammen. Einmal da, einmal da und die einen haben genäht, die ande-

## 6 aktiv dabei

---

ren haben gestrickt oder gehäkelt, das war sehr schön.

### **Haben Sie eine Ausbildung gemacht?**

Eigentlich nicht. Ich wollte Frisöse lernen, war auch in einem Laden. Dann wurden wir ausgebombt und sind nach Friedrichsfeld. Dann war ich bei einer Wäscherei Gebhardt, die gibt es auch heute noch. Nur die Alten leben nicht mehr, auch die Tochter nicht, mit der ich gebandelt war. Da war ich noch fünfzehn Jahre im Laden. Ich habe die Wäsche angenommen, habe sie abgegeben. Es war noch eine dabei, die war älter, die ist unter die Bahn gekommen. Das tat mir so leid. Aber sie war noch bei mir, wie ich geheiratet habe.

### **Wann haben Sie geheiratet?**

Am 15. Mai 1959.

### **Wo haben Sie Ihren Mann kennengelernt?**

Im Gambrinus in Mannheim, beim Tanzen. Er hat mich während des Tanzens am Buckel gestummt und hat gefragt, ob er den nächsten Tanz mit mir tanzen darf. Weil ich halt immer gut tanzen konnte. Ich bin immer gleich geholt worden, obwohl ich da schon 27, 28 Jahre war. Ich war verlobt, aber es war halt nicht das, was es hätte sein sollen. Ich war dann schwanger und wie ich so dick war, hat er mich verlassen und ist zu einer anderen Frau.

### **Das war sicher eine schlimme Zeit für Sie.**

Ja, das war es. Dann hat er mir auch mal das Kind genommen und da ist mein Vater mit hin gegangen und wir haben wir

das Kind wieder geholt. Das war für mich nicht so schön. Das war schlimm.

### **Alleinerziehende in der damaligen Zeit war sicher hart?**

Ja. Sie war dann 8 Jahre bis ich meinen zweiten Mann geheiratet habe. Den hab ich sehr geliebt. Er hat mich auch sehr geliebt und er war ein ganz guter Mann. Leider wurde er krank und ich habe ihn sieben Jahre gepflegt. Vor vier Jahren ist er mir verstorben. Er war fast drei Jahre noch in einem Heim. Aber vier Jahre habe ich ihn zu Hause gepflegt. Ich konnte nachts nicht schlafen, weil er mich viel gerufen hat. Es war schwer. Meine Tochter hat dann gesagt: „Mutti Du kannst das nicht mehr machen“. Ich war schon über 80. Und dann haben wir geschaut, welches Heim in Frage kommt. Da war eben das jetzige Heim das Beste, weil meine Tochter schon in der Nähe wohnte. Sie schaute dann, dass ich dort auch eine Wohnung bekam. Weil mein Mann durch die vielen Schlaganfälle, die er hatte, eine Lähmung im Hals hatte, habe ich ihm im Heim geholfen. Die Leute, die dort arbeiten, die haben mich gefragt, ob ich das nicht machen könnte, ihm das Essen geben, weil er so schlecht schluckt. Er hat alles passiert bekommen. Hab ich gesagt: „Selbstverständlich. Das ist mein Mann, das mache ich“. Aber vorher bin ich jeden Tag von der Remlingstraße mit dem Bus reingefahren, ausgestiegen am Pfalzgraf und weitergelaufen und dann zu meinem Mann. Das habe ich gemacht, weil mein Mann sehr für uns gesorgt hat. Ich hatte von meinem Mann noch zwei Kinder: eine Barbara und eine Claudia. Die Barbara ist 57 Jahre und die Claudia ist 51 Jahr.

Und die erste Tochter ist die Marianna. Sie lebt in Amerika. Dort habe ich vier Enkel, 13 Urenkel und jetzt habe ich noch ein Ururenkelchen. Aber schade, ich kann halt nicht mehr rüber fliegen. Ich bin jetzt zu alt dazu.

**Waren Sie ein paar Mal bei Ihrer Tochter?**

Ja, ich war oft bei ihr. Jedes zweite Jahr bin ich nach Amerika, weil es auch immer sehr kostspielig war. Aber ich hab es mir nicht nehmen lassen. Mein Mann war auch manchmal dabei. Und einmal war ich auch noch allein. Aber jetzt kenn ich halt die Urenkelchen und das Ururenkelchen nicht. Wir waren das letzte Mal vor 14 Jahren da. Das ist eine lange Zeit.

Mein Mann und ich hatten 2009 Goldene Hochzeit und danach fing es mit den Schlaganfällen bei meinem Mann an. Aber wir hatten eine wunderschöne Zeit. Ein ganz guter Mann. Und er war so fleißig. Der hat mit 45 Jahren in Karlsruhe eine Schulung gemacht und wurde dann noch Bauingenieur. Jedenfalls hat er dann bis 69 Jahren noch im Osten gearbeitet, in Berlin, in Halle, in Dresden, in Leipzig. Da hat er mich immer mitgenommen. Ich konnte mir die Städte ansehen und er hat gearbeitet, aber wir waren abends zusammen. Es war sehr schön.

**Da hatten Sie doch auch großes Glück gehabt in Ihrem Leben.**

Genau.

**Wie war es, als Sie mit Ihrer ersten Tochter schwanger waren? Wie waren da die Reaktionen aus Ihrem Umfeld oder der Familie?**

Ich habe, wie gesagt, eine gute Mutti gehabt. Und die Mutti hat auch auf die Tochter aufgepasst. Dann war im Haus noch meine älteste Schwester, die sechs Jahre älter war. Sie hat auch zwei Töchter gehabt und die haben auch als nach der Marianne geschaut, wo sie klein war. Sie war so bildhübsch, so goldig.

**In Ihrer Familie sind lauter Mädchen.**

Ich hätte gern einen Bub gehabt, aber..

**Es ist so wie es ist.**

Ja genau. Die Hauptsache sie kamen und sie sind gesund. Das war doch das wichtigste. Vor allen Dingen sind sie alle drei sehr lieb zu mir.

**Wohnen die anderen beiden Töchter in Ihrer Nähe?** Ja, die beiden Töchter wohnen in Speyer. Nur eben die erste Tochter lebt in Amerika.

**Die anderen beiden Töchter haben keine Kinder?**

Leider nicht. Ich hab Kinder so gerne. Aber man kann's nicht ändern.

**Nochmal zu der Zeit, als Sie Ihren Mann kennenlernten. Sie haben erzählt, Sie haben gerne getanzt und da Ihren Mann kennengelernt.**

Ja, da hat er an meinen Rücken geklopft. Das war so goldig ihn kennenzulernen. Das schönste, es war, glaube ich ein Pfarrer in Speyer gestorben und dann gab es in Speyer keinen Tanz. Aber er ging gerne Tanzen und da hat er gesagt, er geht nach Mannheim. Er kam mit drei Frauen in das Tanzlokal. Er stand so an der Tür und ich saß so neben an der Seite mit meiner

## 8 aktiv dabei

Freundin und ich sah wie er mich anschaute. Da sagte ich zu meiner Freundin: „Was ist denn das für ein Blödel. Wie der guckt.“ (lacht) Ja, dann hab ich ihn auch nicht mehr beobachtet. Er ging dann weg. Jedenfalls bis ich dann getanzt habe und er dann auch getanzt hat und mich am Rücken gestumpt und gefragt hat, ob er den nächsten Tanz mit mir tanzen darf. Da hab ich gesagt: „Mir ist das egal, ok.“ Jedenfalls er konnte gut führen, er konnte gut tanzen und das war mir dann egal wer's ist. Und dann hat er gleich gefragt, wie der Tanz zu Ende war, ob er den nächsten wieder mit mir tanzen darf. Das ging so weiter. Dann auf einmal kam er mit einem Glas Wein zu mir an den Tisch und frug, ob er sich hinsitzen darf. Und da

hab ich gesagt: „Ok. Ist ja nichts Schlimmes. Und ich hab mich bedankt für den Wein. So um 12 Uhr hat er gefragt. Ob ich schon heim müsste. Da hab ich gesagt Ja. Ich hab eine Tochter zu Hause. Meine Mutti hat sie jetzt und ich will nicht so spät nach Hause kommen. Da hat er gesagt, ob er mich heimfahren darf. Da hab ich gesagt, wenn Sie meine Freundinnen mitnehmen. Es war nicht so weit. Er hat uns dann beide mitgenommen. Er war sehr anständig. Und da hat er gesagt: „Darf ich Sie am Sonntag einladen zum Essen?“. „Ja, ich gehe aber mit meiner Tochter erst zur Messe, ich weiß nicht, wieviel Uhr es wird.“ Da hat er gesagt: „Wenn es Ihnen nichts ausmachen würde, würde ich gerne mit Ihnen zur Messe gehen.“

Anzeige



Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiotherapeutische Leistungen



Physiofit\*/  
Genius Rückenkonzept



Kursprogramm  
im Judomaxx



Betriebliche  
Gesundheitsförderung



**„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“**

Physiotherapie Richter | Obere Langgasse 5 | 67346 Speyer | Telefon 062 32-775 55  
speyer@physiotherapie-richter.de | www.physiotherapie-richter.de



**Er war hartnäckig.**

Ja genau. Da hab ich gesagt: „OK mir macht es nichts aus.“ Dann waren wir zusammen auf der Messe. Er hat der Marianne sogar immer die Reitschul bezahlt. Ich wollte das net.

**Aber er wollte es.**

Ja, er wollt es. Und die zwei haben sich auch gleich gut verstanden. Die war ja da noch Kind. Jedenfalls kamen wir so um fünf Uhr zurück. Dann hab ich gesagt: „So auf Wiedersehen“. Da hat er gesagt: „Nein wenn's geht, würde ich Sie gern noch zum Essen einladen.“ Er war hartnäckig. Da hab ich gesagt: „Ok.“ Ich hab mit der Mutti gesprochen und die hat gesagt: „Geh nur.“ Aber ich sag ihnen ganz ehrlich, durch meine erste Liebe mit dem Vater von der Marianne, war es sehr schwer für mich, mich wieder an jemanden zu wenden. Ich hab schon eine Zeit gebraucht.

**Da hatten Sie Angst, wieder enttäuscht zu werden.**

Richtig. Genau. Das stimmt. Aber er war sehr anständig, muss ich sagen und es war auch sehr schön, das Essen. Und später hat er gesagt, er käme jetzt erst wieder am Freitag zurück, weil er in Trier schafft. Und dann ist er auch dort geblieben. Und ob er mich dann wieder samstags sehen könnte. Da hab ich gesagt: „Ok.“ Er war anständig. Und so ging's halt weiter. So gingen wir immer wieder tanzen. Ein ganzes Jahr, wie gesagt. Ein Jahr sind wir miteinander gelaufen und er hat gesagt, ob es recht wäre, dass wir uns verheiraten. Er hat es vielleicht ein bisschen anders ausge-

drückt. Ich weiß es nimmer so genau. Ich muss Ihnen das jetzt auch erzählen. Meine Schwester, die sechs Jahre älter ist, die war bei uns und hat ihn auch kennengelernt. Sie war eigentlich der treibende Geist, dass ich ja gesagt habe. Ich hab den Man schon gewollt am Anfang, aber es war halt, weil ich immer noch an meine erste Liebe dachte. Es hat halt ein bisschen lang gedauert. Den hab ich ja schon von der Schule aus gekannt. Jedenfalls hat meine Schwester Hella gesagt: „Guck mal, Du bist jetzt auch schon so alt.“ Da hab ich gesagt: „Was hat das mit dem zu tun?“ Dann hat sie gesagt: „Aber das ist doch so ein anständiger Mann.“ Und da hab ich halt gesagt: „Ok.“ Aber ich sag Ihnen ganz ehrlich, am Anfang war es noch nicht diese Liebe, die dann kam, wo ich die zwei Kinder noch bekam.

**Die Liebe ist gewachsen.**

Ja, genau. So ist es. Das können Sie dann auch verstehen?

**Ja**

Ich hab halt immer noch sehr lange an meiner ersten Liebe fest gehalten. Es hat sehr wehgetan, damals.

**Hat sich Ihre erste Liebe gar nicht mehr gemeldet?**

Doch, das hat er schon. Und stellen Sie sich mal vor, was der zu mir sagte. Wir hatten Besuch. Von meinem Vater sind zwei Brüder, damals wie es in Deutschland nicht so gut war, nach Amerika gegangen. Da ist ein Cousin von mir, der bei den Amerikanern Soldat war und der gewusst hat, dass meine Eltern in Friedrichsfeld wohnen, weil wir ja ausgebombt wa-

ren, zu uns gekommen. Und da hat er gesagt, ob er ein paar Tage Urlaub bei meinen Eltern verbringen darf. Und mein Vater und meine Mutter, die waren auch immer sehr gastfreundlich, die haben ihn eingeladen. Stellen Sie sich vor, dann hat der gesagt, ich hätte ein Verhältnis mit diesem Soldaten. Das war ja mein Cousin. Da hab ich nur zu ihm gesagt: „Willst Du jetzt deine Bosheit, die du hast an mich richten? Das geht nicht.“ Ich weiß nicht mehr so genau was ich gesagt habe, aber so ähnlich halt. Jedenfalls ging's dann halt doch ganz auseinander und ich war froh. Denn dieser Mann, den ich 56 Jahre hatte, war so fleißig. Der hat ein Haus gebaut für uns, mit seinen Arbeitern. Wissen Sie mein Mann hat so ein dickes Buch gehabt, der war sehr belesen. Und das hat er gelesen, weil er Abdichtung und Grundwasserabdichtung gemacht hat. Das war ein ganz besonderer Beruf. Er hat auch welche angelernt. Das war halt auch von seinem Chef. Die Firma war von Heidelberg. Dort hat er auch gearbeitet. Das war auch eine schöne Zeit. Darum hat mein Mann bis 69 Jahre bei dieser Firma gearbeitet.

### **Wann sind Sie nach Speyer gekommen?**

Also passen Sie auf. Meine Schwiegerleute sind ja auch aus Speyer. Er ist ja von Speyer. Ich kannte Speyer vorher gar nicht. Nur mein Vater kannte Speyer. Und der hat gesagt: „Speyer ist eine ganz schöne kleine Stadt.“ Die hat sich ja jetzt auch vergrößert.

### **Und nach Ihrer Hochzeit 1959 sind Sie mit Ihrem Mann nach Speyer gezogen.**

Wir haben hier im Standesamt geheiratet. Er hat in Oberhausen im badischen was gebaut, so ein Häusel. Und da haben wir eine Wohnung bekommen. Da haben wir aber nicht lange gewohnt, weil ich dann die Barbara bekommen habe. Da hat mein Mann gesagt, er geht zur Stadt, weil er hat gehört hat, dass gebaut wird in Speyer Nord. Da hab ich gesagt: „Meinst, dass wir das machen können?“ Da hat er gesagt: „Ja“. Dann ist er auch zur Stadt und wir haben einen Platz bezahlt. Dafür haben wir aber Geld aufnehmen müssen. Wir haben noch lange am Haus bezahlt. Aber er hat mit seinen Arbeitern sehr gearbeitet. Das Haus war zweistöckig. Dann haben wir einen Mieter drin gehabt. Mit der Miete konnten wir den Kredit zurückzahlen. Bis mein Mann dann mal kam und sagte: „Gerdi geh mal mit. Ich zeig Dir ein wunderschönes Haus. Da sind wir allein.“ Dann hab ich gesagt: „Ok“.

Unserem Mieter haben wir dann gesagt, dass wir halt eben das Haus verkaufen wollen und in das neue Haus wollen. Da hat dann nämlich jedes Kind ein Zimmer gehabt. Es war ein Reiheneckhaus. Dem Mieter war es nicht recht. Er hat so gern bei uns gewohnt. Aber er hat gesagt, er muss erst gucke, dass er eine Wohnung bekommt. Es ging dann alles gut. Wir haben es auch gut verkaufen können. Und da haben wir schon einen Anfang gehabt für das andere Haus. Wir haben trotzdem noch lange abbezahlt. Die Kinder haben auch Geld gekostet, für die Schule und alles. Ich hatte nur einen Verdienst. Mein Mann wollte ja nicht haben, dass ich schaffe gehe.

**Wären Sie gerne arbeiten gegangen?**

Ich wär gern arbeiten gegangen. Wissen Sie, ich hab zwar meinen Kindern helfen können. Ich könnte es heute nimmer. Durch das Alter sowieso nicht. Aber man verdimmt irgendwie wenn man so lange zu Hause ist und die Kinder dann mal größer waren. Obwohl ich mit meinem Mann viele Reise gemacht habe, da war ich sehr neugierig. Ich bin viel in die Kirche gegangen, hab auch Kerzen angesteckt und hab auch viel gebetet, dass ich net so dumm bleib. Dass ich noch viel Verstand krieg. Ich hoff, dass das Leben so ganz gut weitergehen kann. Jetzt bin ich so alt.

**Wie ist es jetzt in Ihrem Alter? Kommen Sie gut klar in Ihrer Wohnung?**

Ja. Ich muss sagen, ich kann mich halt nicht mehr so bücken, weil ich in beiden Knien Arthrose habe. Da hab ich jetzt eine Dame, die mir hilft. Ich mach aber noch viel selbst. Ich staub noch ab, tue kochen.

**Gehen Sie auch noch einkaufen?**

Einkaufen gehe ich auch. Fahr mit dem Bus und ich brauch zum Glück noch keinen Rollator.

**Sie sind noch sehr rüstig und selbständig.**

Ja, ich kann noch laufen. Jedenfalls ich koch mir jeden Tag.

**Haben Sie noch einen Freundeskreis?**

Hab ich auch. Ich hab im Heim, wo mein Mann war, eine sehr liebe Dame, die ist von Mainz, kennengelernt. Ihr Mann war auch dort im Heim. Der Mann ist ein Jahr vorher verstorben. Aber wir waren immer

zusammen gesessen, haben erzählt und kommen jetzt auch noch zusammen.

**Und in der Dreifaltigkeitskirche bei der Frau Bauernfeind sind Sie auch.**

Das ist wunderschön. Die Frau Bauernfeind kenne ich schon sehr lange, weil die Claudia, die 51 ist, bei ihr in Religion in der Schule hatte. Wie ich dann hierher in die Wohnung gezogen bin, krieg ich immer so ein Heft von der Kirche. Und da war ein Bild hinten drauf und eine Telefonnummer. Da hab ich angerufen, weil ich gelesen habe, dass da Rentertreff ist. Und da hat sie gesagt: „Ach Frau Faath, hallo wir kennen uns ja schon so lange.“ Hab ich gesagt: Ich würde gerne zu Ihren Stunden kommen, wenn ich darf. Sagte sie: „Selbstverständlich.“ Und jetzt bin ich, glaube ich, schon über zwei Jahre dort. Und es gefällt mir sehr gut. Am Anfang bin ich noch bis hin gelaufen, aber jetzt fahr ich halt mit dem Bus.

**Sie sind ja auch ein sehr kontaktfreudiger Mensch.**

Ich ja. Ich mag die Menschen. Aber wenn ich merk, dass jemand mich nicht mag, dann lass ich ihn auch gehen. Aber im großen Ganzen komm ich eigentlich ganz gut an. Ich bin sehr freundlich, ich lach gern, mach Witzle (lacht).

**Sie haben Humor.**

Ja, ich hab Humor. Das braucht man. Ich weiß ja nicht, wie lange ich noch da bin und auf dieser schönen Erde bleiben darf. Ich hab mein Bett so rauszus. Wenn ich morgens aufwache, dann sitze ich und schau mir die Bäume an. Sag ich: „Guten Morgen meine Lebensbäume.“ Und dann

## 12 aktiv dabei

---

freue ich mich, dass ich sie sehe und dann freue ich mich, dass ich eine nette, saubere Wohnung hab und bedanke mich bei meinem Mann, dass er mich nicht arm zurückgelassen hat. Ich kann dann Frühstück machen. Mach alles noch selbst und das macht mir Freude. Das sind Sachen, die mich freuen.

### **Kann man sagen, dass Sie mit Ihrem Leben zufrieden sind?**

Ja, bin ich. Bloß halt manchmal mit dem Kreislauf. Der ist morgens ziemlich unne und abends geht er hoch. Aber ich war jetzt gerade zur Untersuchung, weil ich ein bisschen Zucker hab. Aber ich muss noch nichts nehmen, es ist an der Grenze. Dadurch muss ich alle Vierteljahr zum Arzt. Vor einem Vierteljahr hab ich Ultraschall gekriegt und alles war in Ordnung. Mein Arzt ist sehr zufrieden. Meine Blutwerte sind auch in Ordnung. Ich brauch keine Cholesterin Tabletten mehr zu nehmen. Ich hab nur noch für den Blutdruck, weil der als abends ein bisschen hoch ist. Und dann nehm ich nur eine halbe.

### **Das ist alles.**

Ja. Mal eine halbe Aspirin wenn ich ein bisschen Kopfweg habe. Aber selten.

### **Jetzt habe ich noch eine Frage. Was war Ihnen in Ihrem Leben immer wichtig?**

Meine Kinder waren mir immer sehr wichtig.

Ich bin immer sehr viel mit dem Fahrrad gefahren. Das war mir auch sehr wichtig. Mein Mann ist ja mit dem Auto gefahren und der wollt auch immer, dass ich mit ihm am Wochenende fahre. Ich hab immer gesagt: „Nein, ich fahr gern Rad.“ Bin

sehr gut Rad gefahren. Bis ich mal mit 70 gestürzt bin und da hab ich mir sehr weh getan. Ich bin auch wieder drauf, aber ich hab gezittert und da hab ich's gelassen. Dann bin ich gelaufen. Wenn ich zittere, dann lass ich's sein. Jedenfalls mein Mann wollt mich immer mitnehmen. Heimzus bin ich dann mit ihm gefahren. Aber reinzus bin ich immer gelaufen. Am Anfang waren es 20 Minuten, dann wurde es auch ein bisschen länger. Ich musste mich ja nicht abrennen. Ich hab ja Zeit gehabt. Jedenfalls war das auch eine schöne Zeit. Wie mein Mann 2009 mit den Schlaganfällen angefangen hat, hab ich ihm das Telefon hingelegt. Er konnte auf den Knopf drücken und ich hab ein Handy mitgenommen und hab gesagt, wenn ich einkaufen war, er soll gleich da drücken, dass ich dann sofort zurück komme. Ich musste ja auch mal einkaufen gehen. Wies dann so angefangen hat, da hat er oft gerufen. Da bin ich aufgestanden und dadurch hat halt mei Bärbel, die jetzt da oben wohnt, die hat gesagt, Mutti du kannst das nicht mehr machen. Ich hab furchtbar ausgesehen.

### **Das war alles zu viel für Sie.**

Das war zu viel, die vier Jahre. Nachts alles saubermachen. Das war mein Mann. Er war ein fleißiger Mann. Ich habe nie Not gehabt. Die Kinder waren versorgt. Ich kann ihm nur danke sagen. Immer danke sagen.

### **Die Welt verändert sich so schnell. Sie sind aufgewachsen, da gab es noch kein Fernsehen.**

Ja und auch kein Bad

**Telefon hat auch nicht jeder gehabt.**

Ja, das stimmt. Aber meine Eltern haben früh ein Telefon gehabt.

**Wie empfinden Sie diese moderne Welt?**

Wissen Sie ich sag halt des, man muss halt mitgehen. Ich selbst kann nichts machen. Vieles sag ich, das ist nicht in Ordnung. Aber auf mich hört keiner.

**Was ist nicht in Ordnung?**

Es gibt so viele arme Menschen. Manche Frauen konnten manchmal nicht schaffen gehen, wegen der Kinder oder was und dann haben sie zu wenig Rente. Das ist so eine Not. Denen die ich kenn, geb ich manchmal einen 20er. Ich bin ein Mensch, der gerne anderen auch hilft. Wenn ich seh, dass es notwendig ist. Nur nicht ausnutzen lassen, möchte ich mich nicht. Wenn ich dann seh, dass es irgendwie nicht richtig war, dass mich eins reinlegt, find ich's nicht gut. Mein Mann war genauso ein guter Mensch wie ich. Wie wir ausgezogen sind vom Haus, was ich alles verschenkt hab. Bettwäsche und alles. Ich hab da viel hergegeben. Aber was sollt ich mache. Ich hab's ja nimmer gebraucht. Und andere Menschen können es brauchen.

**Was würden Sie jungen Menschen für einen Rat geben?**

Das ist sehr schwierig zu sagen, weil die jungen Menschen nicht mehr auf ältere Menschen hören. Jedenfalls ich muss Ihnen sagen, manche schimpfen über die Jugend. Das kann ich nicht. Weil ich sehr offen bin. Ich sprech auch mit jungen Leuten. Und freu mich wenn ich da so eine

nette Antwort erhalte. Ich hab sogar schon zu jungen Leuten gesagt, weil die so lieb und so nett waren, gesagt, ob sie mich mal umarmen. Und das tat mir sehr gut. (ist berührt)

**Das berührt Sie.**

Ja. Weil es meinem Herz guttut, wissen sie. Weil ich immer sag, jeder Mensch kann lieb und nett sein, man muss nur mit ihm sprechen können. Und ich bin so ein Mensch, der gern auf jemanden zugeht und auch lieb mit denen spricht. Oder ich sprech mal jemanden an, die den Kinderwagen schiebt und sag: „Ach was haben Sie ein süßes Kind.“ Oder wie alt ist es oder so. Dann komm ich ins Gespräch. Und die bedanken sich, wenn ich sag: „Ich wünsch Ihnen viel Glück mit Ihrer Tochter oder Sohn.“ Da freuen die sich. Oder ich sag mal: „Sie sind eine sehr hübsche Frau.“ Da freuen die sich auch, wenn's wahr ist.“ Es gibt nur hübsche Leut. Es kommt immer drauf an, was von der Seele raus kommt. Finden Sie nicht auch?

**Doch. Da bin ich vollkommen Ihrer Meinung.**

Ich sag Ihnen ganz ehrlich, ich hab das auch gelernt von meinen Eltern. Ich geb lieber, als wie ich nehme. Aber ich mach's gern. Wirklich. Und wenn ich was gebe, mach ich das immer gern, wenn ich seh, dass jemand so armselig dran ist. Ich hab schon so oft im Bus jemand gesehen, eine ältere Dame, die mir so leid tut, dann hab ich auch schon mal einen Zehner hingeschoben. Oder da draußen sitzen so Frauen, obwohl meine Tochter immer sagt, die geben das Geld ab. Die werden

vom Mercedes von der Straß abgeholt. Geh ich her und kauf ein Brötchen oder eine Brezel und geb das denen. Dann mach ich das, als dass ich dann Geld gebe. Und wissen Sie was, meistens tut die gleich reinbeißen. Da sieht man doch, dass die Hunger haben. Und das sind junge Frauen und wenn sie sprechen, die haben ja kaum gute Zähne. Es ist ganz furchtbar. Die tun mir so leid. Dann so mager und dann sitzen sie da, bei Regen und das tut mir dann auch leid.

### **Das beschäftigt Sie dann.**

Ja, das geht mir sehr nah. Es ist jedenfalls auch ein Mensch. Wir sind alle Gottes Kinder. Und dass dann eins, das so machen muss. Ich versteh es nicht, aber ich sag immer, die haben doch auch Eltern. Ich kann froh sein, dass ich ein gutes Elternhaus gehabt habe.

### **Da haben Sie Glück gehabt.**

Aber echt. Ich hab echt, echt Glück gehabt.

**Vielen Dank für das Gespräch. Ich wünsche Ihnen alles Gute, dass Sie gesund bleiben und sich Ihre Offenheit bewahren können.**

Ria Krampitz



Ein uraltes Geheimnis  
Träumt in des Menschen Seele  
Es will geweckt werden

Aber nur für die Sehenden  
Entfaltet sich die zarte Knospe  
Zu einer reichen Blüte  
Die man hegen und pflegen muss

Es gehören zwei Herzen dazu  
Damit das Wunder geschieht  
Aus Du und Ich  
Werden ein ewiges Wir

Dieses Geheimnis stirbt nie  
Es lebt weiter  
Auch wenn du längst nicht mehr bist

(Ulla Fleischmann)

## 25 Jahre Seniorenbüro

Am 1. Oktober 2018, dem Tag des älteren Mitbürgers, besteht das Seniorenbüro 25 Jahre. Die Mitarbeiterinnen bedanken sich bei allen Ehrenamtlichen des Seniorenbüros, die mit geholfen haben die Einrichtung aufzubauen und bedanken sich bei denen, die auch heute ihre Ideen einbringen und sich engagieren. Der Dank gilt aber auch allen Unterstützern, die finanziell und ideell die Arbeit begleiten.

# Instant Messenger – Viel Raum für Fehlinterpretation

Das Smartphone hat die Art und Weise, wie Menschen miteinander kommunizieren, revolutioniert. Mit sogenannten mobilen Instant-Messengern wie WhatsApp, Threema und Telegram, können Personen Nachrichten, Bilder und Videos bequem und kostenlos über das Internet austauschen. Es gibt sogar die Möglichkeit, in einem sogenannten Gruppenchat zu kommunizieren. Der einzige Haken: Je mehr Personen beteiligt sind, desto komplizierter wird es oft.

## Mobile Instant-Messenger

Prinzipiell sind Instant-Messenger nicht öffentlich, das heißt, jede Nutzerin oder Nutzer hat eine Liste aus Freunden und Bekannten, die sie zuvor selbst anlegen. Voraussetzung ist, dass die Personen, die miteinander schreiben wollen, den gleichen Messenger auf dem Smartphone

benutzen. Die Dienste gleichen bei der ersten Anmeldung ab, welche Kontakte im Telefonbuch vorhanden sind und ob diese auch das entsprechende Programm besitzen.

Tippt man auf einen Namen in der Liste, lässt sich eine Unterhaltung beginnen. Ein separates Nachrichtenfenster öffnet sich. Nun können in dem Fenster Texte, Bilder, oder Videos hin und her geschickt werden. Die verschickte Nachricht landet direkt auf dem Smartphone der Empfängerin oder des Empfängers. Ist eine neue Nachricht eingetroffen, bekommt die Person eine Benachrichtigung auf dem Gerät angezeigt. Diese kann neben einer kleinen Anzeige auch einen Ton oder eine Vibration beinhalten. Der Empfänger oder die Empfängerin kann unmittelbar oder zu einem späteren Zeitpunkt auf die Nachrichten reagieren. Die Kommunikation



findet in Echtzeit statt, als würde man sich gegenüberstehen und miteinander reden bzw. sich gegenseitig Bilder oder Videos zeigen. Die Vorteile von mobilen Instant-Messengern sind zahlreich:

- schneller Kontakt mit Familie, Freunden und Bekannten – egal, wie weit man auseinander wohnt
- unterwegs nutzbar
- Gut geeignet für Absprachen wie beispielsweise das Planen einer Fahrgemeinschaft oder einer Familienfeier
- Vielfältige Nutzungsmöglichkeiten: Versand von Texten, Bildern, Videos sowie die Möglichkeit über den Messenger mit Personen aus der Kontaktliste zu telefonieren

### **“So war das nicht gemeint!”**

Die Online-Kommunikation bringt aber auch Herausforderungen mit sich: Mimik und Gestik fehlen, es kommt leicht zu Missverständnissen. Die unmittelbare Reaktion des Gegenübers ist nicht nachvollziehbar. Sogenannte Emoticons sollen dem entgegenwirken.

*Emoticons sind kleine Abbildungen, mit denen Gefühle in einem Text bildnerisch ausgedrückt werden. Sie ersetzen die fehlende Gestik, Mimik und Emotionen. Die Anzahl an Emoticons wächst ständig.*

Ist ein Thema sehr komplex oder emotionsgeladen, kann ein kurzer Anruf die bessere Wahl sein, um Missverständnisse zu vermeiden. Zu lange Texte können außerdem anstrengend zu lesen sein. So kann es schon mal passieren, dass man am Ende der Nachricht nicht mehr weiß, was am Anfang stand. Bei vielen Instant-Messengern gehört es zu den Standardfunktionen, dass der Chatpartner genau nachverfolgen kann, ob und wann eine Nachricht gelesen wurde. Das kann dann zu Ärgernissen führen, wenn eine unmittelbare Rückmeldung erwartet wird. Dabei

hat das Gegenüber eventuell nur kurz die Nachricht gelesen, aber in dem Moment keine Zeit zum Antworten gefunden.

### **Gruppenchats – Fluch und Segen zugleich**

Die Möglichkeit, einen sogenannten Gruppenchat zu gründen, bietet fast jeder Instant-Messenger. Hier können mehrere Personen gleichzeitig miteinander schreiben. Zuerst wird ein Name festgelegt wie beispielsweise „WM 2018 schauen“. Nun wählt die Gründerin oder der Gründer der Gruppe aus der Kontaktliste die Personen ein, die dabei sein sollen. Die Gründerin oder der Gründer ist der sogenannte Administrator und hat besondere Rechte, zu denen auch das Entfernen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus der Gruppe gehört. Diese Rechte können auch an andere Gruppenmitglieder vergeben werden.

Gruppenchats erfreuen sich großer Beliebtheit. Steht beispielsweise ein Geburtstag oder ein anderes großes Ereignis vor der Tür, kann ein Gruppenchat sinnvoller sein, als mit mehreren Personen in einzelnen Nachrichtenfenstern zu schreiben. Die Kommunikation mit der Familie, dem Verein oder der Nachbarschaft wird in eine Gruppe verlegt. Man trifft eine gemeinschaftliche Entscheidung darüber, wie die Auswahl der Torten für die nächste Feier aussehen soll.

Doch viele Köche verderben bekanntlich den Brei. Durch die Menge an Teilnehmerinnen und Teilnehmern geht schnell der Sinn bzw. die ursprüngliche Intention einer Gruppe bzw. Unterhaltung verloren. Das ist dann ungefähr so, als würde in einem Gespräch mit mehreren Personen ständig wild durcheinander reden und niemand auf das Gesagte des anderen eingehen. Werfen dann vereinzelt Personen noch Bilder oder Videos in den Chat, die mit der eigentlichen Thematik der

Gruppe nichts zu tun haben, kann die Unterhaltung schnell unübersichtlich und anstrengend werden. Viele klären im Gruppenchat persönliche Absprachen mit einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, anstatt die Person direkt anzuschreiben. So werden manchmal Nachrichten ausgetauscht, die nur für wenige in der Gruppe gedacht sind. Wenn dann bei jeder neuen Nachricht ständig das Smartphone aufleuchtet bzw. klingelt, kann das auf Dauer lästig sein. Hinzu kommt, dass nicht alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Nachrichten zum gleichen Zeitpunkt lesen. Ruht das Smartphone für ein paar Stunden in der Jackentasche, kann es schwer fallen, den Verlauf der Nachrichten nachzuvollziehen. Missverständnisse sind vorprogrammiert. Und Spaß macht es auch nicht mehr, wenn jeder ständig seinen Standpunkt wiederholen muss.

Hannah Ballmann



**Café Lozzi**

*Kaffee, Frühstück,  
Kuchen und  
mehr...*

In der ehemaligen Sparkasse  
am Platz Ravenna  
Jeden Mittwoch von 9 Uhr  
bis 12 Uhr

Ein Angebot der Pestalozzischule Speyer  
Förderschule für ganzheitliche Entwicklung  
Ansprechpartnerin: Frau Jutta Boell und Herr Wendrich  
[www.pestalozzischule-speyer.de](http://www.pestalozzischule-speyer.de)

Anzeige

 **Deutsches  
Rotes  
Kreuz**  
Altenhilfe Vorderpfalz gGmbH

**Immer gut versorgt**

**Sozialstation Vorderpfalz**  
**Ambulante Pflege und**  
**hauswirtschaftliche Hilfen**

**Pflegeheim „In der Melm“**  
**Kurzzeit- und vollstationäre Pflege**

**DRK Sozialstation Vorderpfalz**  
**Wormser Landstr. 16**  
**67346 Speyer**

**Tel: 06232-75179**

[sozialstation@kv-vorderpfalz.drk.de](mailto:sozialstation@kv-vorderpfalz.drk.de)

# Entlastungsleistungen in der Pflegeversicherung



Seit dem 01.01.2017 haben alle pflegebedürftigen Menschen ab Pflegegrad 1 Anspruch auf Betreuungs- und Entlastungsleistungen nach §45b SGB XI. Durch diese zusätzliche Leistung sollen pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen entlastet werden.

Pflegebedürftigen in häuslicher Pflege stehen dafür monatlich 125 Euro zur Verfügung. Für den Entlastungsbeitrag muss kein gesonderter Antrag gestellt werden. Allerdings gilt das sogenannte Kostenerstattungsprinzip, d.h. die Leistungen werden nur gezahlt, wenn die entsprechenden Rechnungen bei der Pflegekasse eingereicht wurden.

Der Entlastungsbetrag kann genutzt werden für:

- Angebote zur Unterstützung im Alltag bei Anbietern, die nach Landesrecht zugelassen sind (z.B. haushaltsnahe Dienstleistungen, Gruppenangebote, Alltagsbegleiter...)
- Tages und Nachtpflege (auch Kosten für Unterkunft und Verpflegung und Investitionskosten)
- Kurzzeitpflege

Pflegebedürftige Menschen mit Pflegegrad 1 können sämtliche Leistungen des Pflegedienstes über den Entlastungsbetrag finanzieren, bei den Pflegegraden 2-5 sind körperbezogene Pflegemaßnahmen ausgeschlossen.

Wenn die 125 Euro im Monat nicht ausreichen, können Pflegebedürftige Men

schen ab Pflegegrad 2 einen Teil ihrer Pflegeleistungen auf Antrag umwidmen und bis zu 40 % der Pflegesachleistung für Betreuungs- und Entlastungsleistungen nutzen.

Werden die 125 Euro im Monat nicht ausgeschöpft, geht nichts verloren. Die Entlastungsleistungen sammeln sich an und können bis zum 30.06. des Folgejahres verwendet werden. Im Rahmen einer Übergangsregelung können sogar die Entlastungsleistungen, die sich in den Jahren 2015 und 2016 angesammelt haben, noch bis zum 31. Dezember 2018 genutzt werden.

Weitere Informationen erhalten Sie bei den beiden Pflegestützpunkten in Speyer:

Pflegestützpunkt Paul- Egell- Straße 24  
Fr. Schimmele/ Fr. Ewald/ Fr. Bouquet  
Tel.: 06232/ 8541215  
06232/ 6796705

Pflegestützpunkt Bahnhofstrasse 39  
Fr. Wilhelm/ Frau Dölle/ Frau Bouquet  
Tel.: 06232/8500177  
06232/8500178

Anzeige

**KRANKENGYMNASTIK MASSAGE  
LYMPHDRAINAGE**

**Wir machen gerne auch  
HAUSBESUCHE**

**Schustergasse 6, am Königsplatz**

**Telefon: 06232 - 290303**

**MÜLLER-FREY**

*Physiotherapie am Königsplatz*

Betroffene kommen zu Wort

# Ich lass mich nicht unterkriegen

Gespräch mit Rhett-Oliver Driest

**Mit der Reihe „Betroffene kommen zu Wort“ sollen kranke, pflegebedürftige Menschen und ihre pflegenden Angehörigen in „aktiv dabei“ eine Stimme erhalten. Allzu oft geraten sie in eine Isolation und können häufig nicht mehr an unserem gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Mit der Veröffentlichung der Berichte möchten wir sensibel machen. Wir wollen aber auch Anstöße geben, um Versorgungslücken zu schließen.**



Rhett-Oliver Driest ist Koch mit Leidenschaft. Aber am 1. März 2013 hat sich sein Leben von einem Tag auf den anderen verändert. An diesem Tag, das Datum wird er nie vergessen, hatte er eine schwere Hirnblutung. Rhett-Oliver Driest war damals Küchenmeister in der BASF. Wie er sagt, habe er damals das Gefühl gehabt, dass er seinen Kreislauf überfordert habe. Er konnte noch mit dem Auto nach Hause fahren. Dort bekam er eine schwere Hirnblutung. Zum Glück war seine Frau zu Hause, die sofort den Notarzt verständigt hat. „Die schnelle Behandlung und Aufnahme in der Kopfklinik in Heidelberg war mein Überlebensglück“, sagt er. Damals war Rhett-Oliver Driest 44 Jahre. Ein halbes Jahr war er im Akutkrankenhaus und anschließend in der Rehaklinik. Was viele, auch die Ärzte, nicht

geglaubt haben, sein Sprachzentrum blieb erhalten. Auch das ist ein Glück, denn das Kommunizieren ist Lebensqualität für Rhett-Oliver Driest. „Ich brauche soziale Kontakte“. Das Sprechen war zwar am Anfang beeinträchtigt, aber „die Therapie hat sehr geholfen und mich wieder aufgebaut“, berichtet er. Die linksseitige Lähmung ist geblieben. Heute ist Rhett-Oliver Driest auf einen Rollstuhl angewiesen, mit dem er, auch das ist ein Glück, selbständig unterwegs sein kann. Geschickt und sicher lenkt er seinen Elektrollstuhl.

Die Hirnblutung hat aber nicht nur sein Leben verändert, sondern das Leben der ganzen Familie. Seine Frau hatte plötzlich einen pflegebedürftigen Partner und die beiden Söhne, damals ein Jahr und acht Jahre alt, hatten plötzlich einen Vater, der sich nicht mehr so um sie kümmern konnte. Nichts war mehr wie früher und würde es auch nie mehr werden. Für alle Beteiligten ein Einschnitt in ihr bisheriges Leben. Frau Driest, im Gastronomiebereich tätig, hat anfangs die Pflege ihres Mannes übernommen. „Man hat sie in diese Rolle aber hineingedrängt“, meint Herr Driest. Der Medizinische Dienst wäre bei der Begutachtung gleich davon ausgegangen, dass seine Frau diese Aufgabe übernehmen würde. „Es hat aber keiner gefragt, wie das gehen soll“, erinnert sich Herr Driest. Beruf und Pflege und Familie zu vereinbaren ist schwer. Der heute 50-jährige zeigt Verständnis für seine Frau, die irgendwann nicht mehr konnte.

„Es war mein Wunsch, in eine stationäre Einrichtung zu ziehen und zwar in Speyer“, berichtet Rhett-Oliver Driest. Er

stammt von hier, kennt durch seine langjährige Berufstätigkeit in einem Speyerer Lokal viele Menschen und kann so seine sozialen Kontakte pflegen und sich engagieren. Beides ist ihm sehr wichtig, denn er möchte sich einbringen, etwas machen, eine Aufgabe haben. All das hilft ihm, mit seiner bleibenden Behinderung umzugehen und akzeptieren zu lernen, dass es mit Training und regelmäßigem Üben zu Verbesserungen kommen kann, aber die gravierende Behinderung bleiben wird.

„Das Leben im Heim ist anstrengend, es ist nicht einfach“, meint er. Mit seinen 50 Jahren fällt er dort auf, denn die Mehrheit der Bewohner ist in einem hohen Alter und bei weitem nicht mehr so mobil wie Herr Driest. Trotz seiner Behinderung geht er geschickt mit seinem Elektrorollstuhl um, kann für sich und andere Bewohner einkaufen gehen, kann unterwegs sein und Menschen treffen.

Was Rhett-Oliver Driest aber auch auffällt, ist die Personalnot in der Pflege. „Das Personal ist überfordert. Es fehlen einfach Kräfte und wenn dann noch jemand krank wird, Urlaub hat, dann müssen die anderen die Arbeit mitmachen. Da ist man doch schnell ausgebrannt“, sagt Rhett-Oliver Driest. Als Betroffener und von Pflegekräften abhängiger Mensch, ist das Leben nicht einfach. Auf der einen Seite sieht er die unbefriedigende Arbeitssituation der Pflegekräfte, aber auf der anderen Seite leidet seine Lebensqualität. „Man muss halt Kompromisse machen“, meint er.

Rhett-Oliver Driest würde gerne in eine kleine Wohnung ziehen. Aber die muss noch gefunden werden. Wie in anderen Kommunen auch fehlen barrierefreie Wohnungen. „Mit der Unterstützung eines ambulanten Pflegedienstes und sonstigen Hilfen, wie Essen auf Rädern könnte ich gut alleine Leben“, sagt er. Die Anfang 2018 durchgeführte Reha hat weitere Verbesserungen für Rhett-Oliver Driest

gebracht. Toilettengänge sind nun wieder alleine möglich. Was das für eine Steigerung der Lebensqualität für ihn ist, kann man erahnen. Es ist ein weiterer Schritt zu mehr Selbständigkeit, die er sich erarbeitet hat.

Seine Familie lebt 50 Kilometer entfernt. Diese Trennung ist für ihn am Schlimmsten, denn spontane Besuche sind da nicht möglich. Mal schnell seine Kinder besuchen, sie umarmen, das geht nicht. Sein Ziel, sich nicht unterkriegen zu lassen, hat er nie aufgegeben. Und das ist es wohl auch, was ihm Lebensmut und Kraft gibt. Denn Rhett-Oliver Driest ist ein ganz aktiver Mensch. Er ist im Vorstand der Interessengemeinschaft Behinderte und ihre Freunde (IBF) und im Heimbeirat engagiert, gibt in Kochkursen sein Wissen weiter und das mit großer Freude und Leidenschaft.

Ria Krampitz

### In eigener Sache

### Einladung zur Suppenküche

Von Rhett-Oliver Driests Kochkünsten möchten wir gerne etwas erfahren. Es bereitet ihm Freude sein Wissen weiterzugeben.

Damit die Idee realisiert werden kann, suchen wir zwei, drei Ehrenamtliche, die Lust haben, beim Kochen zu helfen.

Wenn Sie Lust dazu haben, dann melden Sie sich doch einfach im Seniorenbüro, Tel. 06232/142661.



# Die Speyerer Freiwilligenagentur informiert

## 5 JAHRE FAIRTRADE STADT SPEYER

Vor 5 Jahren am 29.09.2013 wurde Speyer als Fair Trade Stadt ausgezeichnet und befindet sich seither im Reigen von mittlerweile über 540 deutschen und weltweit über 2200 Fairtrade Städten.

Das gibt uns in diesem Jahr Anlass, Zeit zurückzuschauen und Bilanz zu ziehen – Zeit vorzuschauen und Perspektiven für unsere weitere Arbeit aufzuzeigen – was wurde erreicht – an welchen Themen wurde gearbeitet – was ist noch alles zu tun – wie hat sich Speyer fairwandelt?

Getragen wird der Prozess von der Gruppe „Speyer fairwandeln“, ein Zusammenschluss von Weltladen, Stadt Speyer, Volkshochschule, Schulen und anderen Bildungseinrichtungen, Kirchen, Vereinen, Verbänden und interessierten Bürger\*innen, der seitdem unterschiedliche Aktivitäten angestoßen und begleitet hat.

Als Fair Trade-Stadt unterstützt Speyer einen Fairen Handel und damit das Ziel 12 der Agenda 2030 „Verantwortungsvoller Konsum“. Die lokale Umsetzung der Ziele wird durch die Arbeit der Fair Trade-Steuerungsgruppe Speyer unterstützt.

Viele Aktivitäten, Veranstaltungen und Projekte wurden seit 2013 angestoßen und durchgeführt. Beispielhaft seien einige genannt:

2013 Zertifizierung mit Imagefilm – 2014 großangelegt Posteraktion „Wer sind dabei“ – 2015 Auszeichnung im Rahmen des Landeswettbewerbs des Innenministeriums Rheinland-Pfalz „Eine Welt – Meine Welt“ – Hans-Purmann-Gymnasium wird Fair Trade School – 2016 Virtueller Kalender „Fair durch das Jahr“ – 2017 „Faireint kochen – Das andere Kochbuch“ - Digitaler Stadtplan – eine interaktive Karte, die die Akteure "fairortet – Postkarten-

www.SPEYER-FAIRWANDELN.DE

WIR SIND DABEI!

UND DU?

FAIRWANDELN

KONTAKT  
Ulrich Schürmann  
speyer@fairwandeln-stadt-speyer.de  
Telefon 063 31 54 27 81

aktion „Orte, die Speyer fairwandeln“ Daneben fanden zahlreiche themenbezogene Vorträge und Ausstellungen sowie bildungspolitische Workshops in Kitas, Schulen, Kirchengemeinden und Integrationskursen statt. Straßenaktionen, Modenschauen, Kulturveranstaltungen gehören ebenso zur Öffentlichkeitsarbeit wie die Beteiligung am Brezelfestlauf, am Stadtradeln und an der Kirchbootregatta. Möchten Sie uns unterstützen? Möchten Sie mit uns in Kontakt kommen? Interessiert Sie das Thema? Sie können sich gerne an die Speyerer Freiwilligenagentur wenden. Wir sind Kontakt- und Koordinationsstelle für den Prozess Fair Trade Stadt Speyer – Speyer fairwandeln. Oder stöbern Sie auf unserer Internetseite [www.speyer-fairwandeln.de](http://www.speyer-fairwandeln.de) – dort finden Sie viele Anregungen und Informationen, wie Fairwandlung konkret aussehen kann.

### Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz

#### Was ist die Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz?

Die Ehrenamtskarte ist ein Dank für Menschen, die sich in überdurchschnittlichem Maße freiwillig für die Gesellschaft engagieren. Mit der Karte erhalten Ehrenamtliche diverse Vergünstigungen in ganz Rheinland-Pfalz, die das Land, die teilnehmenden Kommunen oder private Partner zur Verfügung stellen. Die Karte ist zwei Jahre gültig und kann danach erneut beantragt werden. Sie ist für Ehrenamtliche kostenlos.

#### Wer kann die Karte beantragen?

Die Ehrenamtskarte Rheinland-Pfalz kann beantragen, wer mindestens 14 Jahre alt ist, sich seit einem Jahr durchschnittlich fünf Stunden pro Woche beziehungsweise 250 Stunden im Jahr ehrenamtlich engagiert. Die freiwillige Tätigkeit kann auch bei unterschiedlichen Trägern erfolgen. Wichtig ist, dass für das ehrenamtliche Engagement kein Entgelt und keine sonstige Entschädigung gezahlt wird, die hö-

her ist, als die tatsächlich angefallenen Auslagen für Telefon, Büro- und Arbeitsmaterialien, Fahrten, Reisen und ähnliches.

Um die Ehrenamtskarte zu beantragen, benutzen Sie bitte dieses Formular [https://wir-tun-was.rlp.de/fileadmin/wirtunwas/ehrenamtskar-te/Formulare\\_Stand\\_Feb\\_2017/Antragsformular\\_Feb\\_2017\\_beschreibbar.pdf](https://wir-tun-was.rlp.de/fileadmin/wirtunwas/ehrenamtskar-te/Formulare_Stand_Feb_2017/Antragsformular_Feb_2017_beschreibbar.pdf).

Wichtig ist, dass die Einrichtung ausfüllt, seit wann und mit wie vielen Stunden Sie ehrenamtlich tätig sind. Den ausgefüllten Antrag senden Sie bitte an die Speyerer Freiwilligenagentur per E-Mail [ehrenamt@stadt-speyer.de](mailto:ehrenamt@stadt-speyer.de) oder postalisch an Stadtverwaltung Speyer, Speyerer Freiwilligenagentur, Roland-Berst-Straße 1, 67346 Speyer)

Für Vereine und Organisationen besteht auch die Möglichkeit, für ihre Mitglieder einen Sammelantrag zu stellen. Die notwendigen Formulare senden wir Ihnen gerne zu.

Für Fragen rund um die Ehrenamtskarte können Sie sich gerne an uns wenden.

### Digitale Ehrenamtsbörse

Kennen Sie unsere digitale Ehrenamtsbörse auf [www.speyer.de/ehrenamt](http://www.speyer.de/ehrenamt)? Dort finden Sie viele Angebote von Vereinen, Organisationen und Initiativen, die ehrenamtliche Unterstützung suchen. Wir beraten Sie gerne!



Ute Brommer  
Leiterin der Speyerer Freiwilligenagentur

## Erinnerung an die „Altenstube“

Um das Jahr 1970 hat Frau Luise Herklotz die „Altenstube“ in der damaligen „Postvilla“, heute „AWO Haus“ in der Gutenbergstraße fortgesetzt, nachdem sie in der Gaststätte „Fröhlichkeit“ im Hasenpfehl einige ältere Frauen am Nachmittag zum Erzählen eingeladen hatte. In dem Haus in der Gutenbergstraße gab es, soweit ich mich noch erinnern kann, zwei Räume im Erdgeschoss, eine Küche und eine Toilette. Eine Frau war angestellt zum Saubermachen, Versorgen und von Montag- bis Freitagnachmittag Kaffeekochen für die größere Anzahl der älteren Frauen in den beiden Räumen. Diese wollten vor allen Dingen miteinander reden, neue Speyerer Geschichten erzählen und „Mensch ärgere Dich nicht“ spielen. Sechs damalige Frauenverbände in der Stadt hatten jeweils für einen Kaffeenachmittag meistens etwas Süßes gestiftet, z. B. Fastnachtsküchle, Dampfnudeln, Stollen und anderes Gebäck, meistens selbst gebacken. Auch „Lina Sommer“ Gedichte und Geschichten durften nicht fehlen. Auch ein Violinstück, von Karin Ruppert vorgespielt, ergänzte die Anwesenheit der Frauenverbände, diese wurden wöchentlich eingeteilt.

Die Kosten des Mitgebrachten wurden von den Frauenverbänden getragen. So kam in einem Jahr die Idee auf, auf dem „Altstadtfest“ einen Stand aufzubauen und belegte Brote zu verkaufen. Freitagabends haben wir begonnen und Samstag fortgesetzt. Wichtig war noch eine Wache für die Nacht. Herr Paulitscheck erklärte sich bereit. Es konnte losgehen. Wir haben etwas Geld eingenommen, unsere Erfahrungen gemacht, auch Freude gehabt. Aber für die beteiligten Frauenverbände gab es nicht gerade reichlichen Segen. Folgende

Frauenverbände beteiligten sich insgesamt an der Versorgung am Nachmittag von Montag bis Freitag:

Evangelisch: Frau Hasner, Frau Alles

Katholisch: Frau Münch, Frau Weber

SPD: Frau Jäckle, Frau Schmidt

CDU: Frau Halter, Frau Stützel

FDP: Frau Ruppert

Öfters: Frau Gallus, Frau Schneider

Im Herbst vor 25 Jahren wurde die „Altenstube“ in der Gutenbergstraße aufgelöst. Es gab ab jetzt keine „Alten“ mehr nur noch „Senioren“.

Die Zeiten ändern sich. Heute gibt es einen Seniorenbeirat und ein Seniorenbüro. Die meisten Frauen der „Altenstube“ wollten aber lieber auf Einladung von Frau Schneider sich bei den Schlesierfrauen wieder wohlfühlen.

Elisabeth Stützel



Der Seniorenbus ermöglicht die Teilnahme am öffentlichen Leben.

Der Bus fährt mittwochs und freitags von 8.30 Uhr bis 17.30 Uhr.

### Und so geht's:

Montags zwischen 9 und 15 Uhr die Nummer 81040 bei der AWO anrufen

## Haben Insekten Durst?

Wann trinken Bienen, Schmetterlinge, Käfer und andere Insekten eigentlich? Müssen sie nicht auch ihre Körperflüssigkeiten ergänzen, wenn die Natur trocken ist und die Temperatur über 30°C im Schatten angestiegen ist wie im Juli und August 2018? Die Antwort geben uns ein paar Beobachtungsfotos: Auch Insekten trinken an heißen trockenen Tagen.

An dem durchfeuchteten steinernen Rand eines Springbrunnens haben sich Bienen und auch Wespen versammelt und saugen den dünnen Wasserfilm auf dem Sandstein auf.



An einem fast ausgetrockneten Schotterweg am Waldrand versammeln sich massenweise Kohlweißlinge an den Resten einer winzigen Pfütze und saugen die letzte Feuchtigkeit.



# Klingender Atem in der Natur

Im Alter noch ein Musikinstrument erlernen?

„Rentner komme von Rennen“, könnte man meinen. Sie werden gebraucht, sollen sich sozial engagieren, Ehrenämter übernehmen und ihre Erfahrungen zur Verfügung stellen. Das kann im Stress enden. Als Ausgleich bietet sich eine pfiffig kleine Mundharmonika an. Sie zu beherrschen, ihr Volkslieder, Folklore, Country und Evergreens zu entlocken, lässt sich auch im Alter noch lernen. Auch bei Langeweile ist ein Musikinstrument zu spielen besser, als das Lösen von Kreuzworträtseln.



Dazu meint Musiklehrer Michael Rentschler aus Römerberg: „Gerade im Alter ist es wichtig ein Hobby zu haben, bei welchem der Geist rege bleibt. Zwar lernen junge Menschen besser, aber durch Wille und Einstellung laufen viele Erwachsene und Senioren den Jüngeren davon“. Rentschler verweist auf gute Erfahrungen beim Lernen mit alternden Menschen und Behinderten.

Denn mit Musik kehrt Ruhe und Veränderung ein. Ein Instrument zu spielen, beeinflusst positiv Herzschlag, Blutdruck, Atemfrequenz, Muskelspannung und den Hormonhaushalt. Auch das Gehirn und Erinnerungsvermögen profitieren davon. Studien besagen, dass der Mensch Musik braucht.

Sie berührt und treibt uns zu Höchstleistungen an. Musik zu spielen hilft dauerhaft neurologisch im Vorteil zu sein.

Und wie erlernen wir die Spieltechnik der Mundharmonika – kurz auch Harp genannt? Wir schlagen bei passionierten Mundharmonika-Spielern und -Lehrern nach, legen ihre CD's auf und spielen die romantischen Lagerfeuermelodien, fetzigen Party-Hits oder urigen Blues auf der Harp solange mit, bis die Songs im Gehirn sicher und auswendig verankert sind. Allein das regelmäßige Üben macht dabei schon sehr viel Spaß, weil sich die Erfolge ganz schnell einstellen. Besonders bei denen, die früher schon mal flüchtige Versuche mit der Harp machten. Das ist aber noch nicht alles. Hat man die eigenen Wunschmelodien im Kopf, gibt es weitere Spielbereicherungen. Die Harp kann nämlich noch viel mehr. Schritt für Schritt können wir die richtige Handhaltung trainieren, den Zungenschlag üben, die Handvibration, den Wah-Wah-Effekt, den Triller und das Tönebiegen einprägen. Neben gut verständlicher Lernlektüre, kann man natürlich auch Mundharmonika-Unterricht nehmen.

Sattelfest in seiner Musik steht man schnell im Mittelpunkt von gemütlichen Treffs oder spielt ganz alleine für sich. Dafür ziehe ich mich auf einen leicht schwanken Angelkahn inmitten der Rheinaue zurück. Meine privates Wunschkonzert begleiten dann vielstimmiger Vogelgesang und Wellengeplätscher.

Bei meiner Harp Auswahl habe ich gute Erfahrungen mit diatonischen Mund-

harmonikas, etwa die Modelle Hohner Marine Band Crossover in C und G gemacht. Hier liegen die Kanäle so weit voneinander, dass sich die Töne rein anspielen lassen.

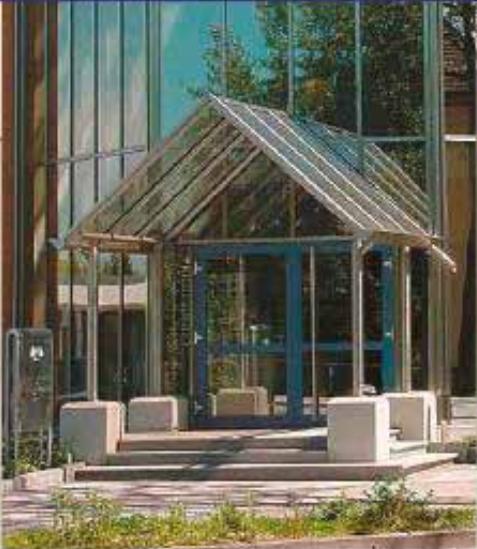
Empfehlung: „Das große Mundharmonika Buch“ mit Spieltechniken, Übungsanleitungen und 100 Harp Songs von Olaf Böme oder „Das Mundharmonika-Liederbuch“ über 70 bekannte Lieder und

Songs von Perry Letsch. Beide Bücher mit CD's hat der Capella Verlag am Altpörtel auf Vorrat.

Quelle ist „Music for fun“. Diese Musikschule in der Heiligensteiner Straße 16, Römerberg bietet ein reichhaltiges Bildungsprogramm für alle Musikinstrumente und einen auf Senioren abgestimmten Unterricht mit kostenloser Schnupperstunde.

Hans Wels

### GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40  
Telefon (06232) 6013-0  
Telefax (06232) 6013-13  
E-Mail: [info@gbs-speyer.de](mailto:info@gbs-speyer.de)  
Internet: [www.gbs-speyer.de](http://www.gbs-speyer.de)

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümerverwaltung ■ Neubautätigkeit

### Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG

– mit eigener technischer Abteilung –  
übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen  
ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:  
Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.

Brief an Mitradler

## Gelb ist das Zeichen von giftig

Liebe Mitradler,  
Gelb ist das Zeichen von giftig!  
Machen deswegen Verkehrsteilnehmer beim Überholen einen großen Bogen um mich und überlassen mir oft die Vorfahrt? Auch viele Autofahrer stoppen links und rechts, wenn ich auf der B 39, die B 9 überfahre. Denn ich bin eine schrecklich gelbleuchtende Gestalt auf dem Fahrrad und mich übersieht man nicht, das beruhigt!

So auch in der Schützenstraße, wo ich nach Öffnen des Bahnübergangs links in die Holzstraße will. Da lässt mich der Gegenverkehr nach Blickkontakt nicht lange warten. Während rechts an mir der Verkehr vorbei zieht, erhalte ich schnell mein Schlupfloch nach links und bin weg. Voraussetzung ist, dass ich vorm geschlossenen Schlagbaum bereits unübersehbar „giftig“ in der Mitte stehe. Nach Öffnen dann mit Rundumblick und weit ausgestrecktem linken Arm konsequent zeige, wo ich hin will.

Traurig muss ich dabei beobachten, dass die ganz links vorm Schlagbaum Stehenden nach Öffnen mit dem Gegenverkehr kollidieren. Und die ganz rechts, in eine Wartefalle geraten, bis sich der überholende und entgegen kommende Verkehr total verflüchtigt hat. Daher gehören die ganz rechts aufgemalten Abbiegepeile in die Straßenmitte!

Nicht nachahmenswert ist, vor Autos auf den Bürgersteig zu flüchten und dabei auch noch einen Kopfsturz riskieren (siehe Zeitungsbericht vom 30. August). Dieses Fehlverhalten lässt sich ständig in der Gilgenstraße beobachten. Dabei riskieren Radler Zusammenstöße mit Passanten und werden kaum erwischt. Bei einem Unfall drohen aber hohe Strafen. Also lieber mit gelber Warnweste auf der ver-

kehrreicher Gilgenstraße bleiben, den rückwärtigen Verkehr beobachten, einen Meter weg vom Bordstein radeln und Bedrängler ausbremsen. Nach der Straßenverkehrsordnung haben wir Radler nämlich Anspruch auf eine Sicherheitsbreite von 3,30 Metern, mit Anhänger sogar 3,80 Meter.



Dieser Sicherheitszone kannst Du aber nur vertrauen, wenn man Dich sieht (siehe oben).

Übrigens, nach der Statistik hätte obige Kopfsturzverletzung überhaupt nicht passieren dürfen! Bei einem Radsturz komme es vernachlässigbar nur ganz selten zu Kopfstürzen, wie mich ein Sturzhelmverächter kürzlich überzeugen wollte. Welch ein Trost für den Betroffenen! Ich möchte keine seltene Ausnahme von der Statistik sein! Bedenkt, dass ein Knochenschaden wieder schnell heilt, aber ein Gehirnschaden vielleicht nie.

Liebe Mitradler/innen, benutzt deshalb auf dem Rad grundsätzlich eine „giftige“ Warnweste gegen Übersehen und einen Helm für alle Fälle!

Ich wünsche Euch viele unfallfreie Stadtradelkilometer!

Euer Hans Wels

# Aus der Geschichte der Medizin (26)

## Penicillin – eine Zufallsentdeckung

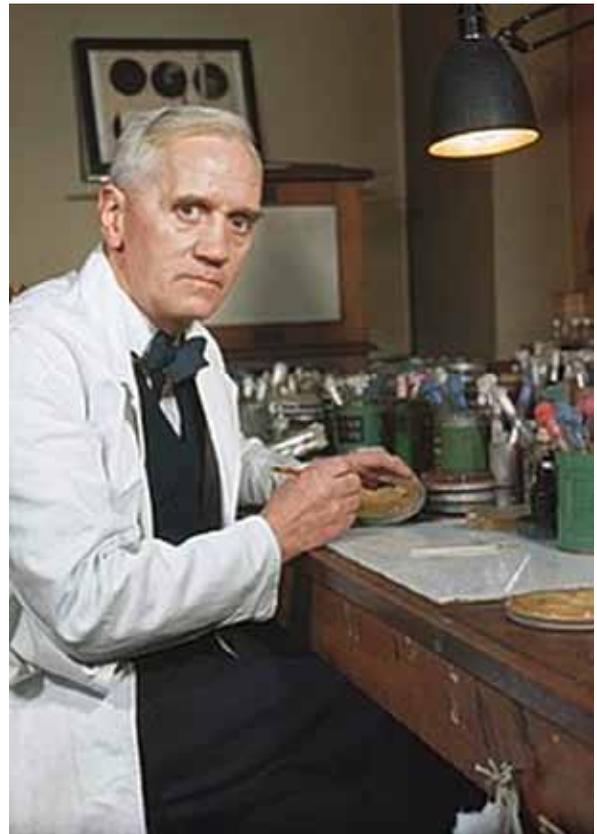
Als der Londoner Bakteriologe Alexander Fleming im Jahr 1928 vom Urlaub zurückgekommen war und wieder sein Labor betrat, galt der erste Blick seinen Petrischalen mit den angesetzten Bakterienkulturen. Flemings gute Laune verflüchtigte sich, als er sah, dass eine der Staphylokokkenkulturen nicht in Ordnung war. Gegen die Staphylokokken, diese kugelförmigen winzigen Bakterien, die so üble Wundinfektionen und Eiterungen hervorriefen, richtete sich Flemings ganzes Streben. Im Weltkrieg 1914/18 hatte er schon diese Keime als Ursache vieler tödlicher Komplikationen bei vielen britischen Verwundeten kennenlernen müssen, als er als Militärchirurg des *Royal Army Medical Corps* an frontnahen Lazaretten arbeitete.

Auf dem Nährboden einer der Petrischalen waren, wie beabsichtigt, nach der Beimpfung Staphylokokken gewachsen, aber ein anderer Mikroorganismus, offenbar ein Schimmelpilz, war in die Schale, die er wohl vergessen hatte, von außen eingedrungen, hatte die beabsichtigte Reinkultur überwuchert und verdorben. Der Eindringling wurde später als *Penicillium notatum* diagnostiziert.

Außerdem stellte Alexander Fleming aber auch eine Tatsache fest, welche eine Revolution in der gesamten Heilkunde bewirken sollte: An den Stellen wo der Pilz gewuchert war, hatte sich die Kultur des *Staphylococcus aureus* – der Erreger von tödlichen Wundinfektionen und Eiterungen – nicht entwickeln können, ja in unmittelbarer Nachbarschaft der Pilzsammlungen waren die Staphylokokken saumförmig getilgt. Fleming wußte sofort, dass der Schimmelpilz eine Substanz gebildet haben mußte, die Staphylokokken in ihrem Wachstum hemmte und vernichtete!

### Alexander Fleming

Fleming wurde am 6. August 1881 als drittes Kind eines Bauern in Schottland geboren und wuchs in armen Verhältnissen auf. Dank eines Stipendiums war es ihm möglich, eine bessere Schulbildung zu erhalten und am *Royal Polytechnical College* der *University of Westminster* in London zu studieren. Schließlich konnte er – was seiner wahren Neigung entsprach – ein Studium der Medizin an der *St. Mary's Medical School* in London beginnen und schloss 1908 das Medizinstudium mit dem *bachelor* ab. Bald konnte er Verbindungen zu Sir Almoth Wright herstellen, einer Koryphäe der damaligen britischen Medizin.



Er erhielt zuerst eine zusätzliche Ausbildung als Chirurg; sein Interesse galt jedoch stets der Bakteriologie und der Mik-

robiologie, nicht zuletzt weil er sich im Ersten Weltkrieg mit den üblen Infektionen der zahlreichen Kriegsverletzungen auseinander zu setzen hatte. Nach dem Krieg trat er eine Aufgabe als Dozent am *St. Mary's Hospital* in London an. Im Jahr 1928 – im Jahr der Entdeckung des Penicillins - erhielt Fleming den Lehrstuhl für Bakteriologie der Londoner Universität. Dass Fleming eine der wichtigsten Substanzen entdeckt hatte, die es bisher gegen die lebensgefährlichen Wundinfektionen und Eiterungen gab, blieb über zehn Jahre lang – von 1928 bis zum Zweiten Weltkrieg – weitgehend unbeachtet.

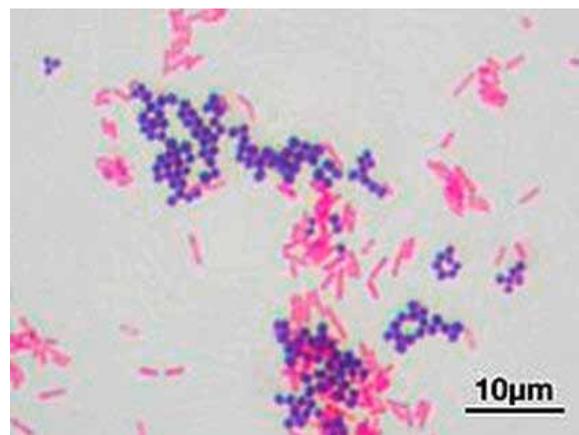
Im Jahr 1945 erhielt Fleming den Nobelpreis. Er starb, hochgeehrt und geadelt am 11. März 1955. Seine letzte Ruhestätte hat er in der St. Pauls Kathedrale in London gefunden.

### Die Bakteriologie und ihre Methoden

Ehe näher auf die Entdeckung Flemings eingegangen wird, muss mit ein paar Sätzen erklärt werden, was Bakteriologie eigentlich ist, was in diesem wichtigen Gebiet der modernen Heilkunde geschieht und welche Methoden angewendet werden.

In den letzten etwa 200 Jahren hat sich herausgestellt, dass Mikroorganismen (z.B. Bakterien) von kaum vorstellbarer Winzigkeit in den Körper von Säugetieren und auch von Menschen eindringen und schlimme Krankheiten erzeugen können. Bakterien sind zwischen  $\frac{1}{2}$  und 6 Mikrometer groß (1 Mikrometer = 1 Tausendstel Millimeter). Sie können kugelförmig (Kokken), stäbchenförmig (eigentliche Bakterien oder Bazillen), mittels einer Geißel mobil (Vibrionen) oder schraubenförmig (Spirillen oder Treponemen) sein. Die Vermehrung findet durch einfache Teilung statt. Sporen sind eine widerstandsfähige Dauerform von Bakterien. Viren sind noch kleiner (weit unter 1 Mikrometer) und bestehen oft aus einem einzigen großen Eiweißmolekül.

Robert Koch hat zum ersten Mal Bakterien im Mikroskop durch Färbung deutlicher sichtbar gemacht. Auch hat er erfolgreich auf Nährböden Bakterien und Kokken zur Vermehrung gebracht (s. *aktiv dabei 2/2013*). Wichtig ist die Färbung nach H. Ch. Gram, die die Bakterien nach grampositiv (dunkelblau färbbar) und gramnegativ (rot färbbar) unterteilt.



Die Anzucht von Bakterien im biologischen Labor findet in sogenannten Petrischalen statt – in flachen runden Glasschalen, bestehend aus Basis und Deckel.



In der Basisschale befindet sich die meist eiweißhaltige Nährsubstanz, die flüssig oder fest sein kann. In Wärme (37°C im Brutofen) beginnen sich die Bakterien durch lebhaftige Teilung zu vermehren. Es

bilden sich bei diesen optimalen Bedingungen schließlich gewaltige Mengen von Bakterien, die man dann als Masse mit dem bloßen Auge sehen und sie an ihrem makroskopischen Wachstumsmuster, z.B. nach Form oder Farbe, als Art diagnostizieren kann. So hat der auf dem Nährboden herangezüchtete berühmte *Staphylococcus aureus* eine charakteristische goldgelbe Farbe.



### Entdeckung der Lysozyme durch Alexander Fleming

Bei seiner Suche nach einem Mittel gegen Wundinfektionen untersuchte Fleming in den Zwanziger Jahren systematisch die verschiedensten Körperflüssigkeiten. Im Nasensekret eines Patienten, der an einem Infekt der Luftwege litt, konnte er eine Substanz isolieren, die die Außenmembran grampositiver Bakterien aufbrach und so die Erreger vernichtete. Fleming nannte diesen Stoff Lysozym und fand ihn auch in vielen anderen Körperflüssigkeiten (wie Speichel, Serum, sogar in Muttermilch und Tränenflüssigkeit). Es war ihm leider nicht möglich Lysozyme rein darzustellen und als Medikament anzuwenden.

### Die Zufallsentdeckung des Penicillins

Der anfangs geschilderte Vorgang, eigentlich ein Laborunfall in Folge einer Nach-

lässigkeit, führte damals im Jahr 1928 zur zufälligen Entdeckung eines der wichtigsten Medikamente. Eine geplante Bakterienreinkultur von *Staphylococcus aureus* war durch eingedrungene Schimmelpilze verdorben! Trotz allen Ärgers beobachtete der sorgfältige Mikrobiologe Fleming aber genau, was er jetzt vorfand. Den überwuchernden Schimmelpilz setzte er als Reinkultur an, ein erfahrener Kollege diagnostizierte den Eindringling als einen Pinselschimmel, genauer als *Penicillium rubrum*, also als den Roten Pinselschimmel. Später, als weitere Experten befragt worden waren, einigte man sich schließlich auf *Penicillium notatum* (nach neuer Nomenklatur *P. chrysogenum*). An den Stellen, an welchen der Schimmelpilz Kontakt zu den auf dem Nährboden gewucherten Staphylokokken hatte, sah Fleming, dass hier die Staphylokokken nicht vorhanden waren.

Fleming vermutete sofort, dass hier vom Schimmelpilz eine Substanz gebildet worden war, die auf die in direkter Nachbarschaft gelegenen Staphylokokken hemmend wirkte. Flemings erster Bericht über diesen Vorgang erschien am 10. Mai 1929 im *British Journal of Experimental Pathology*. Diese Veröffentlichung wurde zunächst nur wenig beachtet, obwohl Fleming bereits eingehende weitere Versuche gemacht hatte. Er nannte die Substanz, die Staphylokokken eliminierte und die von den Schimmelpilz *Penicillium notatum* gebildet wurde, bereits schon früh „Penicillin“ und stellte auch fest, dass die normalen Körperzellen durch sie nicht geschädigt wurden. Früh fand Fleming heraus, dass der geheimnisvolle Stoff, den *Penicillium notatum* produzierte, nicht nur gegen *Staphylococcus aureus*, sondern auch gegen viele andere grampositive Erreger von speziellen Infektionen wirksam war - z.B. gegen die Keime von Gehirnhautentzündung, Lungenentzündung und Scharlach. Von einer Verabreichung

als Medikament beim Menschen war Alexander Fleming allerdings noch weit entfernt.

### Das „Wundermittel“

Jahrelang schien das Penicillin nur von wissenschaftlicher, aber nicht von medizinisch-praktischer Bedeutung zu sein. Schließlich las der aus Australien stammende Pathologe **Howard Walter Florey** (1889-1968) Flemings grundlegende Arbeit von 1929 und erkannte sofort, dass das Penicillin darauf wartete, genauer erforscht und als Medikament hergestellt zu werden. Gemeinsam mit dem aus Deutschland eingewanderten Biochemiker **Ernst Boris Chain** (1906-1979) arbeitet Florey ab 1938 daran, das Penicillin zu einem am Menschen einsetzbaren Medikament zu machen. Chain stammte aus einer jüdischen Familie und war nach erfolgreicher wissenschaftlicher Arbeit an der Berliner Universität und der Charité bereits 1933 nach der Machtergreifung Hitlers aus Deutschland ausgewandert. Florey und Chain – vorübergehend kam noch Norman Heatley zu der Oxforder Forschungsgruppe – untersuchten das Penicillin in jeder Hinsicht, vor allem seine Struktur und seine Wirksamkeit auf Mikroorganismen und normale Körperzellen. Eine Reihe von 50 Versuchsratten erhielten Einspritzungen von Staphylokokken eingespritzt. Als sich bei den Tieren die Zeichen einer Infektion bemerkbar machten, erhielten 25 der infizierten Ratten durch Injektion Penicillin verabreicht. Während alle Versuchstiere, die kein Penicillin erhalten hatten, mit den typischen Anzeichen einer Sepsis starben, überlebten 24 der Tiere, die Penicillin gespritzt bekommen hatten, mit nur minimalen Erkrankungszeichen den Versuch.

1941 wurde Penicillin erstmals beim Menschen eingesetzt. Es handelte sich um einen weit fortgeschrittenen Fall von Sep-

sis (Blutvergiftung), für den nach dem damaligen Stand der Medizin keine Heilung mehr zu erwarten war. Diese erste Penicillinanwendung ist heute Legende: Ein Polizist hatte sich beim Rasieren eine kleine Schnittwunde im Gesicht zugezogen, die sich entzündete. Unter Fieberanstieg kam es zu einer Phlegmone (flächenhafte Infektion) des ganzen Gesichtes und einer Überschwemmung des Gesamtorganismus mit Staphylokokken (Sepsis). Nach mehrfachen Gaben von Penicillin besserte sich der Zustand. Das Fieber ging zurück. Schließlich war das vorhandene Penicillin jedoch aufgebraucht. Die Penicillintherapie musste eingestellt werden. Die Sepsis des Polizisten flammte wieder auf. Der erste mit Penicillin behandelte Mensch starb.

Inzwischen tobte der Zweite Weltkrieg. Nach der Invasion der Engländer und Amerikaner in der Normandie erkannte man, wie wichtig das Penicillin für die Behandlung der zahlreichen Verwundeten war. Penicillin wurde von der chemisch-pharmazeutischen Industrie in den USA jetzt in genügend großer Menge produziert. Dieses erste Antibiotikum erhielt schnell den Ruf eines Wundermittels.

Alexander Fleming, Howard Walter Florey und Ernst Boris Chain wurden 1945 mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet. Fleming und Florey wurden von König George VI geadelt.

Im Zweiten Weltkrieg stand das Penicillin nur den Briten und den Amerikanern zur Verfügung und hat sicherlich zahlreichen Verwundeten das Leben gerettet. Auf deutscher Seite gab es damals die von Gerhard Domagha erarbeiteten Sulfonamide, die gleichfalls gegen Wundinfektionen wirksam sind. Nach dem Krieg wurde die industrielle Herstellung von Penicillin und bald auch von anderen Antibiotica erheblich erweitert, nachdem man die enorme Potenz gegen die verschiedensten Infektionen erkannt hatte.

### Literatur:

H.Auterhoff, Lehrbuch  
d.Pharmazeut.Chemie, WVG 1978.  
F.Bolle, Mensch und Mikrobe, Safari-Verl.  
Berlin 1954.  
Brockhaus der Naturwissenschaft u. d.  
Technik, Brockhaus-Verlag, Wiesbaden  
1958.  
A.Fleming, British Journal of Experimental

Pathology, 1929.

H.W.Florey, Penicillin as a chemotherapeutic agent, Lancet, 2/1940.

H.W.Florey, Further observations on penicillin, Lancet, 2/1941.

**Mit diesem Bericht über die Entwicklung des Penicillins wird die Folge "Aus der Geschichte der Medizin" abgeschlossen.**

Dr. med W. Alt



**Sankt Vincentius  
Krankenhaus  
Speyer**

Eine Einrichtung der Krankenhaus-Stiftung  
der Niederbronner Schwestern

## Treffpunkt Gesundheit: Einladung zu medizinischen Vorträgen und Veranstaltungen

**Donnerstag, 18. Oktober 2018, 18.30 Uhr**

**„Mandeln, Polypen, Paukenröhrchen – muss mein Kind operiert werden?“**

**Dr. med. Stefan Schwarz**, Belegarzt für Hals-, Nasen- Ohrenheilkunde

**Donnerstag, 22. November 2018, 18.30 Uhr**

**„Viel hilft viel?“ – Risiken und Gefahren bei der Einnahme von mehreren Medikamenten.**

**Dr. med. Hans-Jörg Meier-Willersen**, Chefarzt der Klinik für Innere Medizin I

**Donnerstag, 13. Dezember 2018, 18.30 Uhr**

**Schmerzen in der Hand - Hilfe bei Gelenkverschleiß**

**Dr. med. Falko von Stillfried**, Oberarzt der Klinik für Rekonstruktive und Plastische Chirurgie, Handchirurgie

Sankt Vincentius Krankenhaus Speyer, Aula, Holzstraße 4a, 67346 Speyer. Der Eintritt ist frei.

Es ist keine Anmeldung erforderlich. Die Plätze in unserer Aula sind leider begrenzt. [www.vincentius-speyer.de](http://www.vincentius-speyer.de)

# FLAVIA SOLVA

römisches Municipium im Noricum

In vorrömischer Zeit, im Siedlungsbereich des norischen Stammes der Uperacii, bestand eine Siedlung am Ufer des Flusses Solva (keltischer Name des Flusses Sulm), rund 40 km südlich der steirischen Landeshauptstadt Graz. Nach Besetzung des Gebietes durch die Römer unter Kaiser Claudius (41 - 54 n.Ch.), wurde der gesamte Bereich entlang des Hauptflusses Mur in die Provinz Noricum eingegliedert, die nicht nur die heutige Steiermark, sondern auch die Gebiete von Ober- und Niederösterreich, Kärnten und Teile vom Salzburger Land sowie Ostbayern umfasste.

Die Umwandlung in eine römische Provinz erstreckte sich über mehrere Generationen und verlief offenbar friedlich. Das strategisch wichtige

Straßennetz wurde ausgebaut, insbesondere die Nord-Süd Verbindung - die Bernsteinstraße - die Carnuntum an der Donau mit Aquileia an der Adria verband, sowie die Ost-West Verbindung, die von Savaria Claudia über das hügelige Gelände und Virunum nach Agnutum im oberen Drautal verlief. Die beiden Straßen haben sich südöstlich der vorrömischen Siedlung gekreuzt - ein Grund mehr, hier eine römische Kolonie, zuerst als *vicus* zu gründen, wobei die vorrömische Siedlung eingeebnet wurde. Kaiser Vespasian erhob *vicus* zur Stadt, zu *municipium* Flavia Solva, wobei der Namensteil Flavia nach der Herrscherfamilie des Kaisers : Flavier dazu kam. Die Stadt erlebte zwei Blütenzeiten im 1. und 3/4. Jahrhundert; sie wurde auch zweimal zerstört, durch Markomannenkriege im 2. und am Ende



des 4. Jahrhundert durch die Germaneneinfälle. Anfang des 5. Jahrhunderts ist die Stadt größtenteils von der Bevölkerung verlassen worden.



Vor etwa 130 Jahren hat man systematisch mit Ausgrabungen begonnen. Auch in Flavia Solva wurden die Straßen, wie bei anderen Städten in römischer Zeit, rechteckig angelegt, mit zwei Hauptachsen: *decumanus maximus* - die Westostachse und *cardo maximus* - Nordsüdachse. Das *forum* ist bisher vergebens gesucht worden - es vermutet man eine Fläche in der Stadtmitte, im Bereich der *insulae* 25 und 26. Hier befanden sich Steinbauten und die Thermen, während an den Stadträndern die Häuser aus Holz und Lehm gebaut wurden. An öffentlichen Gebäuden konnten bisher nur die Grundmauern für ein lang ovales aus Stein gebautes Amphitheater freigelegt werden. Die einzelnen *insulae* beherbergten meist die Wohn- und Gewerbeeinheiten. Bisher wurden rund 30 bebaute Einheiten festgestellt. Daneben gibt es mehrere längere Blocks, die wahrscheinlich als Lagerräume - *horrea* - dienten.

Bisher wurde etwa ein Drittel der Stadtfläche freigestellt und untersucht. Der größten Stadtflächen - etwa zwei Drittel - sind von der heutigen Marktgemeinde Wagna überbaut und

stehen für die weiteren archäologischen Grabungen nicht zur Verfügung. Im Jahr 2004 fand rund um die Ausgrabungsstätten die steirische Landesausstellung statt.

Quellen:

Erich Hudeczek : Flavia Solva - Sonderdruck, Berlin, New York, 1977

Universalmuseum Joanneum : Flavia Solva; herausgegeben von Barbara Porod, Graz 2017

Dr. Helmuth Wantur

## Konzert am Nachmittag



Klavier

**10. Oktober 2018**

Eine musikalische Reise

Sofija Kovacevic,  
Flöte

Anna Anstett, Klavier

**27. November 2018**

Duo Kammerton &  
Daniel Spektor

Daniel Spektor, Geige

Boris Stansky, Cello  
Zhana Minasyan,

**17. Dezember 2018**

Wo Musik erklingt, da lass dich nieder

Daniela Yurrita, Sopran

Xueqi Dong, Klavier

Menschen mit Demenz sind herzlich willkommen.

Alle Konzerte finden im Historischen Ratssaal, um 15 Uhr statt.

Nähere Informationen im Seniorenbüro,  
Tel. 06232/142661

## Die Irrfahrt der St. Louis

**Im Jahr 2015 hat das Seniorenbüro die Folge „Lebendige Erinnerung“ mit einer Veranstaltung über den Wehrmachtsoffizier Wilm Hosenfeld eröffnet, der im Zweiten Weltkrieg in Polen zahlreiche Menschen (Juden und Polen) vor der tödlichen Verfolgung durch das Nazi-Regime gerettet hat. Es war dem Seniorenbüro damals gelungen, die Tochter von Wilm Hosenfeld, der in sowjetischer Gefangenschaft um das Leben gekommen ist, für eine Lesung aus Briefen und Tagebüchern ihres Vaters zu gewinnen.**

**Der folgende Bericht über einen mutigen Kapitän und eine ungewöhnliche Seereise erinnert ebenfalls daran, dass es in der finsternen Zeit des NS-Terrors Leute gab, die Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft bewahrten.**

Die „St.Louis“ war ein Passagierschiff der Reederei HAPAG-Lloyd in Bremen, hatte 16732 Bruttoregistertonnen und war am 2.August 1928 bei der Bremer Vulkan Werft vom Stapel gelaufen. Das Schiff wurde von vier Sechszylinder-Dieselmotoren von MAN zu je 3000 PS angetrieben und erreichte eine Geschwindigkeit von 16,5 Knoten.

Die „St.Louis“ war für den Passagierdienst im Nordatlantik eingesetzt – hauptsächlich zwischen Hamburg und New York bzw. Halifax, unternahm jedoch auch touristische Kreuzfahrten zu den Kanarischen Inseln, Madeira und Marokko. Es waren 270 Plätze in der ersten Klasse, 287 in der zweiten Klasse, 413 in der Touristenklasse vorgesehen. Das Schwesterschiff der „St.Louis“ war die „Milwaukee“, die gleichfalls den Namen einer amerikanischen Stadt trug und mit 16699 BRT ungefähr gleich groß war.

Nach 1934 wurde die „St.Louis“ zeitweise von der NS-Organisation *Kraft durch Freude* für Urlaubsreisen gechartert.



Im Mai und Juni 1939 ereignete sich die denkwürdige Irrfahrt der „St.Louis“ mit über 900 jüdischen Emigranten über den Atlantik.

Bei Beginn des Zweiten Weltkriegs konnte das Schiff noch New York verlassen und gelangte ohne Passagiere über Murmansk unbehelligt im Januar 1940 nach Deutschland und lag als Wohnschiff eine Zeitlang im Hafen von Kiel, wo es bei einem Luftangriff mehrere Bombentreffer erhielt und auf Grund gesetzt wurde. Nach dem Krieg wurde es wieder hergestellt und diente im Hamburger Hafen als Hotelschiff. 1950 wurde die „St.Louis“ schließlich abgewrackt.

### **Kapitän Schröder**

Kapitän Gustav Schröder leitete ab 13.Mai 1939 die hier beschriebene Irrfahrt der „St.Louis“.

Er wurde 1885 in Hadersleben (Nord-schleswig) geboren. Nach Schulung auf einem Segelschulschiff absolvierte er eine intensive seemännische Ausbildung vom Leichtmatrosen zum Seeoffizier. Nach mehreren Weltumrundungen wurde er 1914 in Kalkutta von den Briten interniert.

Nach dem Krieg kam er 1920 frei und fuhr ab 1921 für HAPAG Lloyd.



1936 wurde ihm das Kapitänspatent erteilt. Er unternahm u. a. auch sogenannte KdF-Fahrten in das Mittelmeer und nach Norwegen, war aber auch für die Hamburg-Amerika-Linie zwischen Hamburg und New York eingesetzt.

Nach 1945 wurde Schröder sowohl von der Bundesrepublik Deutschland als auch vom Staat Israel geehrt, da er durch sein mutiges Verhalten zwischen 13. Mai und 17. Juni 1939 zahlreiche Juden retten konnte. Er starb 1959 in Hamburg.

Er wurde mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet und in Yad Vashem nach seinem Tod in den „Kreis der Gerechten unter den Völkern“ aufgenommen.

### **Ein Schiff mit jüdischen Emigranten**

Nachdem die Rechte der Juden in Deutschland massiv eingeschränkt worden waren (Nürnberger Gesetze), nach den Pogromen und Gewalttaten des NS-Regimes im November 1938 und den deutlichen Andeutungen Hitlers, dass die „Vernichtung der jüdischen Rasse“ von ihm in Betracht gezogen werde (Rede Hitlers am 30. Januar 1939), sahen sich

viele jüdische Bürger zur Auswanderung gezwungen. Die Emigration von Juden wurde von den NS-Behörden unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg in der Tat noch geduldet.

Die „St. Louis“ brach am 13. Mai 1939 zu einer ungewöhnlichen Reise auf. Die 937 Fahrgäste bestanden ausschließlich aus deutschen Juden, die zum Teil schon die Konzentrationslager kennengelernt hatten und wussten, dass Ihnen in Deutschland eine zunehmende Verschlechterung ihrer Lebensumstände und letztendlich der Tod drohte.

Jeder der jüdischen Passagiere besaß eine von der kubanischen Einwanderungsbehörde unterzeichnete Aufenthaltserlaubnis für Kuba. Von dort wollten sie ein dauerndes Bleiberecht für die USA erwirken. Alle hatten die Reisekosten für die Atlantiküberquerung und auch die Gebühren für die kubanischen Behörden bezahlt.

Das Reiseziel war der Hafen von Havanna. Die Fahrt über den Atlantik verlief zunächst ohne Zwischenfälle, bis ein alter Fahrgast ernsthaft erkrankte und verstarb. Nach der Seebestattung sprang ein junges Mitglied der Mannschaft in suizidaler Absicht über Bord und konnte trotz aller Rettungsmaßnahmen nicht mehr gefunden werden.

### **Fünf Tage im Hafen von Havanna**

Die Stimmung an Bord war durch diese Ereignisse auf einem Tiefpunkt angelangt, als die „St. Louis“ am 27. Mai 1939 in den Hafen von Havanna einlief. Um vier Uhr in der Nacht machte das Schiff fest. Kapitän Schröder wollte sofort mit der Ausschiffung der ersten Passagiere beginnen. Bewaffnete und uniformierte kubanische Beamte brachen aber sofort den Landgang ab und schickten auch diejenigen, die schon auf dem Kai standen, mit Gewalt wieder zurück auf das Schiff. Die vorgelegten Touristenvisa wurden nicht anerkannt.

Kapitän Schröder bemühte sich nach Kräften, den kubanischen Einwanderungsbehörden, die den jüdischen Passagieren die Aufenthaltserlaubnis bereits vor der Einschiffung in Hamburg ausgestellt hatte, aber jetzt unvermittelt die Einreise blockierte, doch noch eine Landeerlaubnis abzurufen. Schröder versuchte eine persönliche Unterredung mit verantwortlichen kubanischen Beamten zu erreichen, wurde jedoch nicht vorgelassen. Schließlich versuchte er mit Hilfe eines Anwaltes eine gerichtliche Klage gegen die kubanische Regierung zu erheben, die jedoch abgewiesen wurde. Auch der in Havanna ansässige Agent der Hamburg-Amerika-Linie konnte die kubanischen Behörden nicht umstimmen. Auch die Bemühungen einflussreicher jüdischer Organisationen waren ohne Erfolg. Das Bild zeigt die „St.Louis“ während des fünftägigen Wartens im Hafen von Havanna.



Eine Rückkehr nach Hamburg erschien manchem der Fahrgäste jetzt unvermeidlich. Ein Passagier, der Jurist Dr. Max Loewe, war derart verzweifelt, dass er sich die Pulsadern durchschnitt und über Bord sprang. Er wurde zwar von den tüchtigen Matrosen der „St.Louis“ gerettet. Sein seelischer und körperlicher Zustand war jedoch sehr ernst.

Die „St.Louis“ lag fünf Tage im Hafen von Havanna. Die Einreisebestimmungen waren kurz vorher geändert worden. Angaben im spärlichen Schrifttum über den 5-

Tage-Aufenthalt der „St.Louis“ erwähnen, dass 29 Passagiere an Land durften, davon 22 deutsche Juden, deren Visa als gültig befunden wurden, sowie 2 Passagiere mit kubanischem und vier mit spanischem Pass. Außerdem musste Dr. Loewe, der einen Suicidversuch unternommen hatte, in ein kubanisches Krankenhaus aufgenommen werden.

Auf die eindringliche Bitte des Kapitäns, wenigstens die Frau und die Kinder zu Dr.Loewe an Land zu lassen, kam eine unerbittliche Antwort der kubanischen Regierung: das Schiff habe sofort den Hafen von Havanna zu verlassen. Kapitän Schröder und der diplomatische Vertreter Deutschlands konnten dieses Ultimatum noch bis zum nächsten Tag verlängern mit der Forderung, dass vor der Weiterreise dringend Lebensmittel und Trinkwasser an Bord genommen werden müsse.

### **Eine verzweifelte Irrfahrt**

Als das Schiff am 2.Juni in Havanna ablegte, herrschte eine gedrückte Stimmung an Bord. Unter den jüdischen Passagieren befanden sich einige, die bereits die Schrecken des KZ Bekanntheit gemacht hatten. Dass im NS-Staat das Schicksal der Juden nur noch schlimmer werden konnte, war allen – vor allem auch dem Kapitän – bewusst. Schröder wies seine Passagiere an, ein Komitee zu bilden, mit dem er alle weiteren Maßnahmen beschließen könne.

Es wurde geplant, zunächst Florida anzulaufen und eventuell dort einen Hafen zu finden, der die Passagiere ohne genauere Kontrolle an Land ließ. Als das Schiff in einen kleineren Hafen an der Küste Floridas einlaufen wollte, verhinderten jedoch bewaffnete Küstenwachboote das Anlegemanöver. Der Kapitän hielt nun nördlichen Kurs in Küstennähe ein. Während der Schleichfahrt nach Norden entwickelte sich ein lebhafter Funk- und

Telegrammverkehr zwischen Kapitän Schröder und diplomatischen Kreisen in den USA, insbesondere mit jüdischen Organisationen, die Präsident D. Roosevelt direkt um Hilfe baten. Der Präsident sah sich jedoch einem stärksten innenpolitischen Druck ausgesetzt und konnte keine Zusagen geben.

Die „St.Louis“ kreuzte im Anfang Juni 1939 an einem Punkt nahe der Bermudas. Hier war die Entfernung nach Havanna, New York und St.Domingo auf Haiti gleich weit. Bei Kapitän Schröder eintreffende Telegramme hatten eine gewisse Hoffnung auf Ausschiffung in Haiti oder auf die kubanische Insel Pimosa ergeben, was aber letzten Endes doch nicht möglich wurde. Schließlich mussten alle Hoffnungen aufgegeben werden in der Neuen Welt einen Hafen zu finden – sei es in Havanna, Florida, New York, Pimosa oder Haiti. Die Hamburg-Amerika-Linie forderte die Schiffsleitung auf, unverzüglich Kurs auf Hamburg zu nehmen.

Hoffnungslosigkeit und immer mehr Verzweiflung griff unter den jüdischen Passagieren um sich. Ein älteres Ehepaar informierte den Kapitän, dass sich einige entschlossene Fahrgäste zusammen gerettet hätten, um das Schiff mit Gewalt zu übernehmen und irgendwo eine Landung zu versuchen. Nur mit Mühe gelang es Kapitän Schröder und den Offizieren, die Aufbegehrenden zur Vernunft zu bringen.

Der Kapitän wollte seine jüdischen Passagiere unbedingt vor der tödlichen Gewalt retten, die ihnen im nationalsozialistischen Deutschland drohte. Er sah nun nur noch in einer Verzweiflungstat eine Möglichkeit, seine Fahrgäste vor der Rückkehr nach Deutschland und somit vor der Verhaftung durch das Nazi-Regime zu bewahren: Er plante eine gelenkte Havarie an der südenspanischen Kanalküste. Schröder wollte einen Motorschaden oder

einen Brand vortäuschen und die „St.Louis“ bei Ebbe an einem Ort zwischen Plymouth und Dover am Strand auflaufen lassen. Eine glückliche Entwicklung ließ diesen Plan ungeschehen.

Bei knapp werdenden Dieseltreibstoff lief er in den Ärmelkanal ein, als eine rettende Nachricht kam. Jüdische Organisationen, mit welchen das Schiff in Funkverbindung stand, hatten eine Landegenehmigung für Antwerpen erwirkt. Alle jüdischen Fahrgäste der „St. Louis“ wurden in Belgien aufgenommen; teilweise reisten sie von Belgien nach Frankreich, England und die Niederlande weiter.

Am 1. September 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus, im Sommer 1940 eroberte die deutsche Wehrmacht Belgien, die Niederlande und den größten Teil Frankreichs. Die in diese Länder emigrierten Juden gerieten in den Herrschaftsbereich des Naziregimes. Nach heutiger Kenntnis sind 254 der damaligen ehemaligen jüdischen Fahrgäste der „St. Louis“ im Holocaust um das Leben gekommen.

Aktuelle Geschehnisse unserer Zeit und die aktuellen Nachrichten von Flüchtlingschiffen, die von Häfen abgewiesen werden, erscheinen wie Parallelen zur verzweifelten Irrfahrt der „St. Louis“ im Jahre 1939.

### Literatur:

D. Afoumado: Exil impossible. L'errance des juifs du paquebot St.Louis. L'Harmattan, Paris 2005 (Vorwort von Serge Klarsfeld (frz.))

G. Reinfelder: MS St.Louis. Die Irrfahrt nach Kuba 1939. Kapitän Gustav Schröder rettet 906 deutsche Juden vor dem Zugriff der Nazis. Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin, 2002.

G. Schröder: Heimatlos auf hoher See. 1949. Digital:

<http://www.natuerlichteambuilding.de>

Dr. Walter Alt

Buchtipps

## „I am not a nigger. I am a man“

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ So der 1. Satz der **Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte**, am 10. Dezember 1948 von den Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen verabschiedet. Vor 70 Jahren geschehen und damit ein Anlass, nicht nur zu feiern, sondern einen Blick auf die Realität zu werfen.

„I love Ferguson“, eine liebenswerte Stadt? Nicht unbedingt.

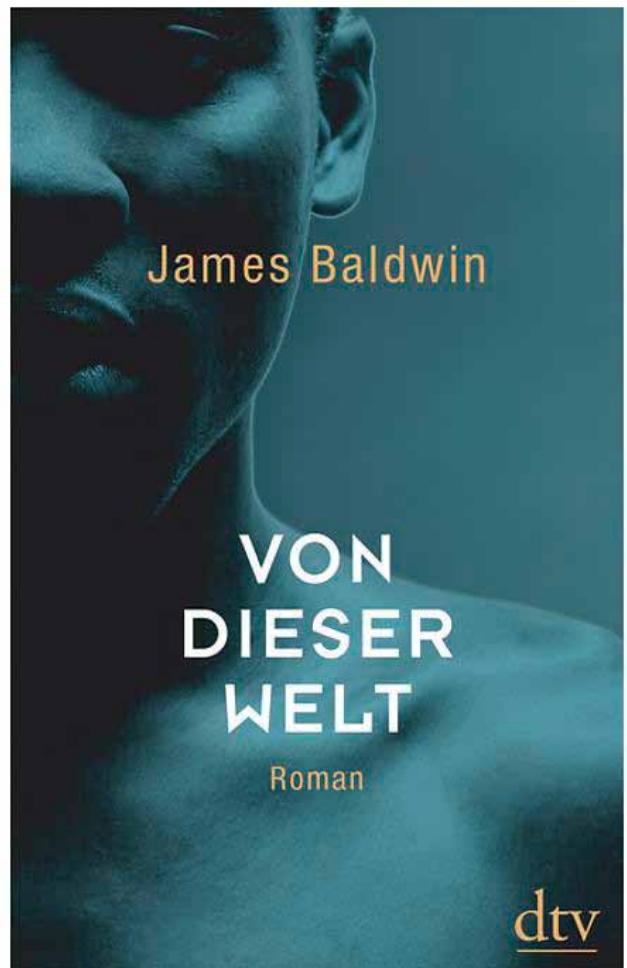
Im Sommer 2014 erschoss ein weißer Polizist einen schwarzen Teenager aus ungeklärten Gründen, worauf schwere Rassenunruhen folgten. Der Verkauf von Souvenirs mit oberem Slogan dient der Unterstützung der Menschen, die zu Schaden gekommen sind.

Drei Jahre später in Charlottesville. Der UN-Menschenrechtsausschuss erhebt wegen der Demonstration weißer Rassisten formell Beschwerde gegen die US-Regierung. Ein mutmaßlicher Rechtsextremist, der sein Auto in die Gegendemonstration lenkte, tötete eine 32-jährige Frau.

### „Von dieser Welt“

Und jetzt im Jahre 2018 ist **James Baldwins Erstlingswerk mit dem Titel „Von dieser Welt“** neu übersetzt erschienen. Der afroamerikanische Autor und Bürgerrechtler (1924 – 1987) hat Ferguson und Charlottesville nicht mehr erlebt. Und trotzdem ist sein Buch absolut lesenswert, ragt doch die Geschichte in die Gegenwart hinein.

„Alle hatten immer gesagt, John werde später mal Prediger, genau wie sein Va-



ter.“ Der 1. Satz dieses autobiografisch gefärbten Romans katapultiert uns unmittelbar ins Geschehen. Ja, Prediger zu werden, wäre für einen Schwarzen der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts die einzige Chance, ein gewisses Maß an Rechtschaffenheit und Anerkennung zu erlangen. Das bedeutet aber auch, nichts an den von den Weißen geprägten gesellschaftlichen Verhältnissen zu verändern, den Selbsthass des Stiefvaters, der John einhämmert, ein „Nigger“ zu sein, zu übernehmen und sich allein von der Kirche retten zu lassen.

An einem Samstag im März des Jahres 1935, an Johns 14. Geburtstag, versam-

meln sich nach und nach Gläubige, Zweifler, Sündige, Gescheiterte in der Kirche zum Gebet. In einer Reihe von Erinnerungsschüben bekommen wir Einblick in ihr bisheriges „sündiges“ Leben und John erfährt ekstatisch sein zukünftiges Schicksal in der Gemeinde.

Baldwin schrieb diesen Roman mit dem ursprünglichen Titel „Go tell it on the mountain“ Anfang der 50er Jahre zurückgezogen in einem Schweizer Bergdorf. Nicht nur sprachlich, im gesamten Sound ließ er sich von Bessie Smith, der Blueskone der 20er Jahre, inspirieren.

### „Eine andere Welt“

Was im Roman „Von dieser Welt“ die Rettung durch Gott ist, wäre in dem im Jahr 1962 verfassten Roman **„Eine andere Welt“** die Liebe. Wäre, denn die beiden Liebenden, Rufus, der schwarze Jazzmusiker aus Harlem, und Leona, die Weiße aus dem Süden, scheitern letztendlich an den gesellschaftlichen Verhältnissen des Rassismus der 50er Jahre. Rufus ist infolge erlittener Demütigungen nicht mehr in der Lage, über den unversöhnlichen Rassenhass, der auch ihn erfasst hat, hinauszuwachsen und in Leona, selbst eine psychisch verletzte Weiße, allein den liebenden Menschen zu erkennen. Beide enden tragisch.

Auch wenn weitere Personen, so Rufus' selbstbewusste Schwester Ida und ihr weißer Freund Vivaldo sowie homoerotische Paarbeziehungen, zumindest zeitweise Geborgenheit aufscheinen lassen, macht Baldwin, vor allem in seinem Selbstverständnis als Bürgerrechtler, mehr als deutlich, dass die Rassenfrage nur gesellschaftspolitisch gelöst werden kann.

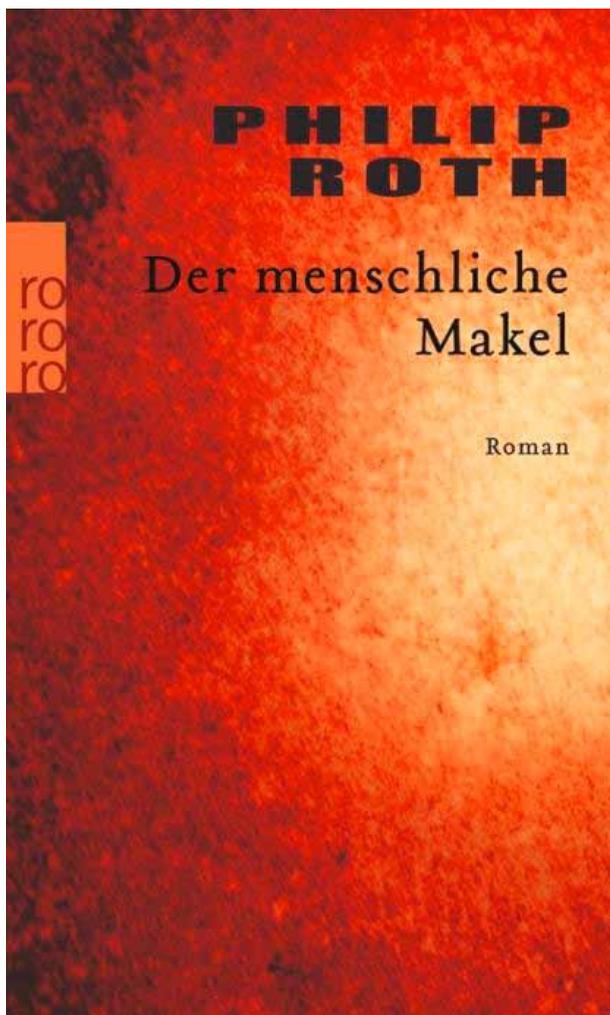
So spiegelt James Baldwins Gesamtwerk, das zurzeit schrittweise neu übersetzt und aufgelegt wird, sein Credo: **„I am not a nigger. I am a man.“**

Baldwin ist ein Muss und immer noch aktuell.



Im gleichen Zeitraum spielt die Geschichte in einem Roman, der 2015 nach mehr als 50 Jahren neu überarbeitet herausgekommen ist: **„Wer die Nachtigall stört“ von Harper Lee.** In den 60ern Kultbuch und heute immer noch, wie Felicitas von Lovenberg in ihrem Nachwort schreibt, „ein Bollwerk gegen Fanatismus und Diskriminierung“, aber auf „behutsam[e]“ Art. Aus dem Blickwinkel eines Mädchens namens Scout, in dem wir durchaus die Autorin erkennen dürfen, lernen wir die nur scheinbar heile Welt eines Städtchens im Südstaat Alabama kennen, unter deren Oberfläche die Konflikte zwischen Schwarzen und Weißen, wohlhabenden und armen Weißen brodeln. Sie entladen

sich schließlich, als Scouts Vater, der Rechtsanwalt Atticus Finch, die Verteidigung eines schwarzen Landarbeiters übernimmt, der beschuldigt wird, ein weißes Mädchen vergewaltigt zu haben. Atticus Finchs Kampf um Gerechtigkeit geschieht im Wissen, dass der vermeintliche Täter, nur weil er ein „Nigger“ ist, keine Chance hat, was sich dann auch bewahrheitet. Und Finchs Kinder reagieren mit großer Erschütterung, aber sie lieben ihren alleinerziehenden Vater umso mehr, hat er doch seine eigene Würde bewahrt und ist seinen Kindern ein großes Vorbild. **„Wer die Nachtigall stört“** - nicht nur für Jugendliche gedacht, sondern eine altersübergreifende Leseempfehlung.



Machen wir einen Zeitsprung in die 90er Jahre. Hier ist das Meisterwerk **„Der menschliche Makel“** angesiedelt. Sein

Autor, Philip Roth, starb am 22. Mai dieses Jahres, ohne den Literaturnobelpreis bekommen zu haben – leider, er wäre ein würdiger Preisträger.

Warum dieser Roman hier zur Sprache kommt, hängt damit zusammen, dass er neben großen Fragen des Lebens auch den Rassismus behandelt, aber in ganz besonderer Weise. Coleman Silk, Professor für klassische Literatur und ehemaliger Dekan einer renommierten Ostküsten-Universität, erleidet völlig unvermittelt den Abbruch seiner Bilderbuchkarriere. Bei der Überprüfung der Anwesenheit in einem seiner Seminare fällt Coleman auf, dass er schon mehrmals auf die Nennung zweier Namen keine Bestätigung bekommen hat, und fragt: „Kennt jemand diese Leute? Hat sie schon mal jemand im College gesehen, oder sind es dunkle Gestalten, die das Seminarlicht scheuen?“ Die Folge ist der Vorwurf des Rassismus mit all seinen Auswirkungen in Anbetracht dessen, dass es sich bei den Abwesenden um Farbige handelt. Als Coleman später auch noch eine Liebesbeziehung zu einer deutlich jüngeren Frau des Reinigungspersonals eingeht, ist der Skandal perfekt. Es ist, wie es im Roman heißt, „der Sommer eines gewaltigen Frömmigkeitsanfalls, eines Reinheitsanfalls“, der Heuchelei und der unerträglichen Selbstgerechtigkeit.

Was im Roman folgt, ist, mehrmals perspektivisch gebrochen, der Rückblick auf Colemans Vergangenheit. Und der oben geschilderte Vorwurf erweist sich als Ironie des Schicksals. „Coleman in jungen Jahren sah, welches Schicksal ihn erwartete, und weigerte sich, es anzunehmen. Es geht ihm um Individualität, ja um „Einzigartigkeit“. Einem „Wir“ will er sich nicht unterordnen. Und so verleugnet er, der hellhäutige Schwarze, intelligent und bildungsorientiert aufgewachsen, seine Herkunft und geht fortan als jüdischer Weißer seinen Weg, ohne sich seiner Frau, seinen Kindern oder sonst jemandem zu offenba-

ren. Höchstens seiner späten Geliebten. Doch das bleibt ungeklärt.

Das Ende ist tragisch, erschütternd wie in einer griechischen Tragödie, wenn auch der letzte Satz des Romans dem scheinbar widerspricht: „Auf einem idyllischen Berg in Amerika sitzt ein Mann auf einem Eimer und fischt durch ein Loch im fünf- und vierzig Zentimeter dicken Eis in einem See, dessen Wasser ständig erneuert und gereinigt wird.“

Ein Roman, der uns keine Ruhe lässt und geradezu zur Auseinandersetzung mit dem Verhalten des Protagonisten auffordert. Sympathie und Mitgefühl, Verständnis oder eher Ablehnung, gar Verurteilung? Alles ist denkbar.

**„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechte geboren.“** Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, eigentlich ...

### Leseempfehlungen

- James Baldwin: Von dieser Welt. Aus dem amerikanischen Englisch von Miriam Mandelkow, dtv, Neuübersetzung 2018
- James Baldwin: Eine andere Welt, Verlag Volk und Welt, Berlin 1984 (zurzeit nur antiquarisch erhältlich)
- Harper Lee: Wer die Nachtigall stört, rororo Tb, 2016
- Philip Roth: Der menschliche Makel, rororo Tb 2003  
Ursula Franz-Schneider

## 9. Europäisches Filmfestival der Generationen in Speyer

### Eröffnung

**Freitag, 19. Oktober 2018**, um 15 Uhr, im Treff, Paul-Egell-Straße 24

Film: Heute bin ich blond

**Montag, 22. Oktober 2018**, 17 Uhr, im kleinen Saal der Stadthalle, Obere Langgasse 33

Film: Monsieur Pierre geht online

**Dienstag, 23. Oktober 2018**, um 17 Uhr, im kleinen Saal der Stadthalle, Obere Langgasse 33

Film: Young@Heart

**Mittwoch, 24. Oktober 2018**, 9.30 Uhr, im Mutterhaus der Diakonissen, Hilgardstraße 26

Film: Hinter den Wolken

**Mittwoch, 24. Oktober 2018**, 15 Uhr, Vortragssaal Villa Ecarius, Bahnhofstraße 54

Film: Die schönen Tage

**Donnerstag, 25. Oktober 2018**, 10 Uhr, im Audimax Universität Speyer, Freiherr-vom-Stein-Straße 2

Film: Ich, Daniel Blake

**Donnerstag, 25. Oktober 2018**, 17 Uhr, im Kleinen Saal der Stadthalle, Obere Langgasse 33

Film: Die mit dem Bauch tanzen

**Freitag, 26. Oktober 2018**, 10 Uhr, Aula Sankt Vincentiuskrankenhaus, Holzstraße 4a

Film: Man lernt nie aus

**Freitag, 26. Oktober 2018**, 15 Uhr, Veranstaltungsraum Volkshochschule Speyer, Bahnhofstraße 54

Film: Dieses bunte Deutschland

Ausstellung

# „Engel ohne Ende – Ende der Engel?“

im Zentralarchiv der pfälzischen Landeskirche

Ab 29. November ist im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz am Domplatz 6 eine Ausstellung zum Thema Engel zu sehen: „Engel ohne Ende – Ende der Engel?“. Der Paukenschlag des Fragezeichens am Ende soll aufhorchen lassen. Engel haben zweifellos Konjunktur unabhängig von wirtschaftlichen Entwicklungen. Wer kennt sie nicht, die allgegenwärtigen Engelgestalten, die insbesondere um die Weihnachtszeit in wahren Heerscharen auftreten, allen voran die bekannten Engel Raffaels. Kaum jemand weiß noch, dass es eigentlich Randfiguren auf dem Gemälde der Sixtinischen Madonna sind, aber jeder hat sie schon einmal gesehen, mindestens auf einer Teedose. Das ist die heute vorherrschende Erscheinungsform von Engeln, nennen wir es die laute Form, die den Engel benutzt, verdinglicht und seiner ursprünglichen Rolle entkleidet.



Sixtinische Madonna. Raffael (1483-1520). Öl auf Leinwand, 1512/1513 (Ausschnitt).

Was ist die ursprüngliche Rolle des Engels? Der Engel ist der Bote Gottes (lat. angelus = Bote), durch den Gott dem Menschen eine Botschaft sendet oder ihn begleitet und etwas in ihm bewirkt. Die Bibel liefert zahlreiche Belege für das Er-

scheinen von Engeln in entscheidenden Lebenssituationen eines Menschen, denken wir an den Verkündigungengel bei Maria oder an die Engel, die Abraham und Sara die Geburt ihres Sohnes voraussagen. Gott spricht durch Engel zu den Menschen, er ist ihnen durch seine Boten nahe.

Die Ausstellung des Zentralarchivs möchte einen Kontrapunkt setzen zum Engelboom, der vor allem in der Weihnachtszeit wieder zu beobachten ist. Die 12 Bildtafeln mit erläuternden Texten des Kulturhistorikers Andreas Kuhn, Neustadt, laden ein zum Innehalten und führen gleichzeitig einen Spannungsbogen vor Augen. Unternehmen Sie eine kühne Zeitreise in Bildern. Sie erhalten interessante Informationen über die Entwicklung des christlichen Engelbildes von der Antike bis in die Gegenwart. Die Texte motivieren zu einer neuen Auseinandersetzung mit Engeln. Entdecken Sie das Verhältnis früherer Generationen zu Engeln und überlegen Sie, welches Ihr Verhältnis zu Engeln ist.

In vielen Religionen ist der Glaube an einen persönlichen Schutzengel verbreitet. Schon die frühe Kirche glaubt gemeinsam mit der jüdischen Überlieferung daran, dass Gott jedem Menschen einen Engel zuteilt, der ihn auf allen seinen Wegen begleitet, von der Geburt bis zum Tod und über den Tod hinaus in das Paradies. Bis zum 18. Jahrhundert war der Glaube an Engel selbstverständlich, seit der Aufklärung wird er bezweifelt und derzeit entweder belächelt oder ernsthaft verfochten. Heutige Vorstellungen von den geflügelten Himmelsboten gehen maßgeblich auf die Bildtradition vom Mittelalter bis in die Barockzeit zurück. Wie mächtig diese Tra-



Abb. 2: Verkündigung an die Hirten. Reichenauer Malschule. Buchmalerei aus dem Perikopenbuch Heinrichs II., 1007-1012.

dition wirkt, zeigt sich an eindrucksvoll an folgendem Beispiel: Selbst der real existierende Sozialismus der DDR vermochte es nicht, die Engel abzuschaffen. Zwar hießen die Boten Gottes offiziell „Jahresendfiguren mit Flügeln“, sie waren aber nicht totzuschweigen. Denn spätestens in der Krippentradition des Erzgebirges – und das war schließlich ein Wirtschaftsfaktor ersten Ranges – hießen sie wieder Engel.

Die heutige Werbung benutzt das saubere Image der Engel als Blickfang und Konsumgut. Versicherungen arbeiten gern mit dem Schutzengelklischee. Die erfolgreiche Aneignung des Engels durch Werbung und auch durch die Esoterik speist sich vor allem aus der menschlichen Sehnsucht nach seelischer Geborgenheit durch eine höhere Macht. Der Gottesbezug geht dabei in der Regel verloren. Häufig werden Engel aus dem Bildreservoir christlicher Kunst zu einem Versatzstück der

Postmoderne – jederzeit verfügbar, überall nutzbar.

Trotz aller Verweltlichung und Glaubensentfremdung glauben Umfragen zufolge immerhin bis zu 50% der Deutschen an einen persönlichen Schutzengel. Offensichtlich tun sich Menschen zu allen Zeiten mit dem Glauben an Engel leichter als mit dem Glauben an Gott und an Jesus Christus. Auch in der Esoterik ist es modern geworden, von Engeln zu sprechen, die man sehen kann, mit denen man in ein Gespräch eintreten kann, die man gar rufen kann. Es scheint, als werde der Engel auf die Boden der Tatsachen gezogen und seines überirdischen Wesens beraubt. Auch dazu zeigt die Ausstellung Bildbeispiele.

Das Bedürfnis der Menschen nach einer „geistigen“ Welt jenseits der sichtbaren Wirklichkeit ist offenbar ungebrochen. Das ungestillte Bedürfnis nach einer Brücke zu Gott macht Engel mit ihrer christlichen Botschaft trotz vielfältiger Vermarktung aktuell. Engel ohne Ende? Ja, besonders zur Weihnachtszeit. Ende der Engel? Nein, keineswegs.

In einem Begleitheft sind „Gedanken zu Engeln“ aus der Literatur zusammengestellt. Außerdem bietet das Archiv Engelpostkarten an. Eine Karte nimmt ein Bildmotiv der Ausstellung auf und gibt den Erläuterungstext wieder.

### **Standort und Öffnungszeiten**

Zentralarchiv der Ev. Kirche der Pfalz

Domplatz 6 – Speyer

Montag – Donnerstag 8.00 – 16.00 Uhr;

Freitag 8.00-13.00 Uhr

Eintritt frei

Laufzeit der Ausstellung: 29. November 2018 – 7. Juni 2019

Dr. Gabriele Stüber

# Juden und Christen: Distanz und Nähe in der Geschichte der Pfalz

## Forum Katholische Akademie und Bistumsarchiv laden zu Vortrag am 26. November ein

Um das christlich-jüdische Verhältnis in der Pfalz geht es bei einem Vortrag am Montag, 26. November (19.30 Uhr), im Friedrich-Spee-Haus in Speyer (Edith-Stein-Platz 7). Zu der Veranstaltung mit Studiendirektor i.R. Bernhard Gerlach (Kaiserslautern), einem der besten Kenner der jüdischen Geschichte in der Pfalz, laden das Forum Katholische Akademie und das Bistumsarchiv Speyer ein. Es wird ein Kostenbeitrag von fünf Euro erhoben.

Seit dem Mittelalter gab es in der Pfalz immer eine jüdische Bevölkerungsminorität, die oft nur am Rande der Gesellschaft geduldet wurde und sich erst im 19. Jahrhundert nach der rechtlichen Emanzipation entfalten konnte. Nach dem Zivilisationsbruch der Shoa von 1933 bis 1945

leben heute nur wenige Juden in der Pfalz. Ihre Existenz fand in dem Bau der neuen Synagoge Beith Schalom 2011 in Speyer einen lebendigen und mahnenden Ausdruck.

Neben den politischen und wirtschaftlichen Aspekten der jüdischen Geschichte werden weitere Fragestellungen berücksichtigt: das Verhältnis zur christlichen Mehrheit, Integration und Assimilation, Vorurteile und Antisemitismus, kulturelle und religiöse Entwicklungen unter den Juden in der Pfalz, der Einfluss der pfälzischen Rabbiner sowie neuere theologische Einsichten zum Verhältnis der beiden Schwester-Religionen. Dr. Thomas Fandel

Weitere Information und Anmeldung: Katholische Erwachsenenbildung Diözese Speyer,  
Telefon 0 62 32/102-180,  
E-Mail: [keb@bistum-speyer.de](mailto:keb@bistum-speyer.de)



Anzeige



## Alte und neue Besen

„Es ist sicher nicht schlecht, wenn *jemand Altes* mit von der Partie ist.“

Mit diesem zweifelhaften Kompliment wurde ich von Kindern und Enkeln eingeladen, an einem „Escape-Room“-Event teilzunehmen.

Escape-Room? Flucht-Zimmer?

Man musste mir zunächst mal erklären was das ist. Falls Sie es auch nicht kennen: Es handelt sich um einen verschlossenen Raum, in dem eine Gruppe Rätsel knacken, Probleme lösen und vielfältige Aufgaben bewältigen muss, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Es gilt z.B. etwas zu finden, irgendein Unglück abzuwenden oder eine Befreiung zu bewirken – und das in einer vorgegebenen Zeit. Ein Spielzimmer für Erwachsene eben.

Gefragt sind dabei etliche Voraussetzungen: Kombinationsgabe, Logik, Geschicklichkeit, Fantasie.

Falls die Gruppe die Lösung in dieser Zeit nicht schafft, passiert auch nichts Schlimmes: die Tür öffnet sich und die angeordneten bzw. ausgedachten Katastrophen bleiben einfach aus.

Ach ja, die Teilnehmer verlassen dann bedröppelt weil erfolglos den Escape-Room.

Bitte fragen Sie mich nicht, was das Ganze soll (ich höre grade meine Mutter sagen: ....wenn die Leute sonst keine Sorgen haben...).

Aber ich habe mich darauf eingelassen und – was soll ich Ihnen sagen – es hat Spaß gemacht.

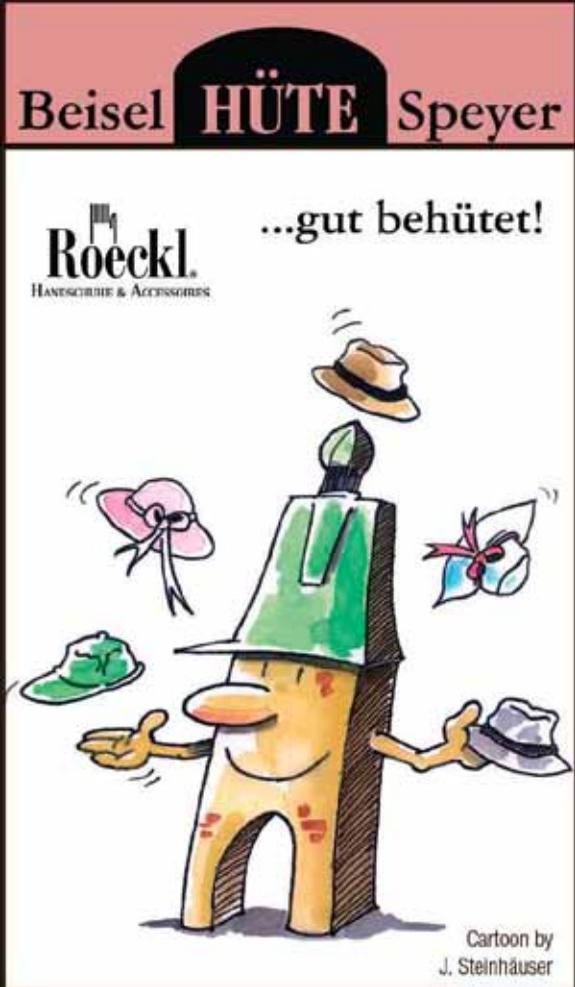
Ich werde hier keine Einzelheiten verraten, denn das Spiel soll ja auch für andere Gruppen interessant bleiben. Es ging jedenfalls um Mikrofilme, die gefunden

werden mussten, um einen vermissten oder entführten Fotografen zu retten.

Um auf die richtige Spur zu kommen grübelten, rätselten, kombinierten, sortierten wir eifrig nach dem Motto „Versuch und Irrtum“ immer den vorgefundenen nützlichen Tipps und auch falschen Fährten hinterher.

Meine Leute gingen wirklich schlau und

Anzeige



Beisel **HÜTE** Speyer

Roeckl.  
HANTSCHRIBE & ACCESSOIRES

...gut behütet!

Cartoon by  
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)  
67346 Speyer  
T 06232 75317 · [www.beisel-huete.de](http://www.beisel-huete.de)

geschickt vor. Sie suchten und fanden Codes an den unmöglichsten Stellen, die wiederum der Schlüssel zu einem Versteck waren; sie suchten nach Hinweisen in der Fotogalerie und entschlüsselten Chiffres, die zum Öffnen der verschiedenen Schlösser führten.

Und was machte ich, die mitgenommene Oma/Mutter?

Ich machte das Einzige falsch, was man in diesem Raum überhaupt falsch machen konnte. Ich drückte einen Knopf, der ausdrücklich als „verboten“ gekennzeichnet war; ich konnte der Versuchung einfach nicht widerstehen.

Damit hatte ich die Uhr angehalten, die unsere restlichen Minuten herunterzählte. Eigentlich war das genial – aber eben verboten!

Nachdem das wieder in Ordnung gebracht war, konnte ich aber dann doch noch ganz nützlich sein. Bei der Einweisung hatte es nämlich, so ganz nebenbei, einen Tipp gegeben und ich war die einzige, die sich die Handhabung eines Drehschlösses gemerkt hatte - zweimal links, dreimal rechts einmal links (oder so ähnlich). Bingo! Zehn Minuten vor der abgelaufenen Zeit öffnete der Manager die Tür und gratulierte uns.

Ein bisschen stolz waren wir schon, dass wir den kniffligen Fall innerhalb der angesetzten Zeit gelöst hatten.

Und „jemand Altes“ zog dann auch ganz zufrieden ab.

Helga F. Weisse

## Und dann das

(Weihnachten 2017)

Weihnachten am liebsten abhaken  
 Von Stress reden und ihn fürchten  
 Wie so viele Jahre davor  
 Nicht mehr an Wunder glauben  
 Sich nicht berühren lassen

Und dann das

Strahlende Kinderaugen  
 Lassen Kummer vergessen  
 Leuchten dunkle Herzen aus  
 Alte Weisen wecken Erinnerungen  
 Die lange verblasst

Ein Füllhorn der Liebe  
 aus dem Nichts  
 So unerwartet

Ja, das gibt es

Ulla Fleischmann



### Kultur und Demenz

Seit 2015 gibt es in Speyer das Projekt „Kultur und Demenz“. Menschen mit Demenz wird die Teilhabe am kulturellen Leben ermöglicht. Die nächsten Angebote finden statt am

12. November 2018, 14.30 Uhr in der Stadtbibliothek

30. November 2018, 10 bis 11.30 Uhr im Purrmann-Haus

17. Dezember 2018, 15 Uhr Konzert am Nachmittag, im Historischen Ratssaal

# Die Einführung des Frauenwahlrechts vor 100 Jahren

Ob Kanzlerin, Ministerpräsidentin oder Oberbürgermeisterin – Frauen können heute alle politischen Ämter bekleiden. 2010 wurde Monika Kabs (CDU) erste hauptamtliche Bürgermeisterin von Speyer und im Juni 2018 wurde mit Stefanie Seiler (SPD) erstmals eine Frau zum Stadtoberhaupt der Domstadt gewählt. Das war nicht immer so.

## Der Kampf für das Frauenwahlrecht

Auch wenn Frauen am Hambacher Fest 1832 und an der Revolution 1848/49 teilgenommen hatten, wurde ihnen in der Reaktionszeit jede Form politischen Engagements verboten. Genau wie das restriktive preußische Vereinsrecht untersagte auch das bayerische Vereinsgesetz von 1850 die politische Betätigung und Organisation von Frauen: „Frauenspersonen und Minderjährige können weder Mitglieder politischer Vereine sein, noch den Versammlungen derselben beiwohnen.“ Die öffentlich-rechtliche Stellung der Frauen wurde nicht nur von vereinsrechtlichen Regelungen bestimmt, sondern auch von den Gesetzesvorschriften zum Bürger- und Stimmrecht. Der weiblichen Bevölkerung der bayerischen Pfalz war es nicht möglich, das Bürgerrecht zu erlangen

Im Vergleich zu den schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhobenen und von den Suffragetten militant vertretenen Forderungen nach dem Frauenstimmrecht in England war die deutsche Stimmrechtsbewegung, die erst um die Jahrhundertwende einsetzte, sehr gemäßigt und wenig kämpferisch. Unterstützt wurden die Frauen von der SPD, die 1891

als erste Partei das Frauenwahlrecht in ihr Programm aufnahm. Höhepunkt der Agitation der proletarischen Frauenbewegung für die politische Gleichstellung der Frau waren die von Clara Zetkin auf der internationalen sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen vorgeschlagenen, einmal jährlich stattfindenden Internationalen Frauentage. Aber selbst in der SPD war das Frauenwahlrecht nicht unumstritten.

Die bürgerlichen Parteien, von den Konservativen bis zu den Nationalliberalen, lehnten die staatsbürgerliche Gleichstellung der Frau ab. Lediglich im linksliberalen Lager gab es Befürworter des Frauenwahlrechts.

In der bürgerlichen Frauenbewegung gingen die Ansichten über das Frauenstimmrecht auseinander.

Durch das am 15.05.1908 in Kraft getretene Reichsvereinsgesetz wurde das Vereins- und Versammlungsverbot für Frauen beseitigt: Die Gründung politischer Organisationen und die Mitgliedschaft in Parteien stand der weiblichen Bevölkerung nun offen. Die Aufhebung des Ausschlusses der Frauen aus der Politik bedeutete einerseits einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zur politischen Gleichberechtigung der Frau, schadete aber andererseits der Einheit der Frauenstimmrechtsbewegung. Der weibliche Emanzipationsanspruch wurde von parteipolitischen Differenzen überlagert.

Ab 1917 forderte ein breites Bündnis von Frauen aus den verschiedensten politischen Lagern ihre politische Partizipation als Anerkennung für den in der Kriegszeit



geschlossenen „Burgfrieden“ zwischen den Geschlechtern. Doch im Wilhelminischen Kaiserreich war die politische Gleichberechtigung der Frau nicht durchsetzbar.

### Die Einführung des Frauenwahlrechts

Am 12. November 1918 verkündete der Rat der Volksbeauftragten die Einführung des gleichen, geheimen, direkten und allgemeinen Wahlrechts für alle mindestens zwanzig Jahre alten männlichen und weiblichen Personen. Die Republik Bayern hatte bereits am 8.11.1918 - als erster deutscher Staat - das Frauenwahlrecht proklamiert. Ihre politische Gleichberechtigung verdankten die Frauen weder der Stimmrechtsbewegung noch ihrer Mitarbeit in den Parteien oder ihrem Einsatz an der „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg sondern dem revolutionären Umbruch im November 1918.

In der Weimarer Reichsverfassung vom 11.08.1919 wurde die politische Gleichberechtigung der Frau gesetzlich verankert. Da die Frau nur „grundsätzlich“ dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten wie der Mann hatte, bestand die Gefahr einer Einschränkung des Gleichberechtigungsgrundsatzes. Die Einführung des aktiven und passiven Wahlrechts für Frauen war ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Frauenbewegung, aber noch längst nicht das Ende im Kampf gegen die Ungleichbehandlung der Frau.

### Die ersten Wahlen

Bei den Wahlen zur Verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung bot sich den Frauen zum ersten Mal die Möglichkeit zum Urnengang. Die Frauen, die aufgrund der Verluste an Männern im Krieg den größeren Teil der Wählerschaft ausmachten, wurden im Wahlkampf heftig umworben.

Viele Frauen machten zumindest bei ihren ersten Wahlen von ihrem Stimmrecht Gebrauch. In der Regel lag die weibliche Wahlbeteiligung aber unter der männlichen.

In Speyer fanden im Gegenteil z.B. zu Ludwigshafen keine Sonderauszählungen nach dem Geschlecht statt. Es ist zu vermuten, dass die Speyerer Bürgerinnen wie die Frauen andernorts auch die konservativen Parteien bevorzugten.

Unter den 30 Speyerer Stadträten, die am 18. April 1920 gewählt wurden, waren auch zwei Frauen: Marie Wolf (SPD) und Luise Brehm (Zentrum).

### Stadtmütter

Luise Brehm (1857-1934), die ihrem Bruder Dompropst August Brehm den Haushalt führte, kam aus der katholischen Frauenarbeit. Die engagiert karitativ tätige Frau gehörte dem Armenrat, dem Schul-

ausschuss und dem „Großen Lebensmittelausschuss“ an, im Ausschuss für die höhere Mädchenschule und die „Kleinkinderbewahranstalt“ wurde sie als Ersatzmitglied geführt.



Die Tabakarbeiterin Marie Wolf (1886-1944) war Gewerkschafterin und Mitbe



gründerin der Arbeiterwohlfahrt. Als Stadträtin saß sie im Wohlfahrtsausschuss, wo sie sich für die Walderholung und die

Gründung von Säuglingskrippen einsetzte. In den Stadtratssitzungen meldete sich die ausgezeichnete Rednerin häufig zu Wort, eher ungewöhnlich für die Politikerinnen dieser Zeit, die sich lieber zurückhielten. Die Sozialdemokratin war auch Mitglied des Bezirksvorstandes der Pfälzischen SPD und kandidierte für den Landtag. Als Delegierte ihrer Partei nahm sie an einem Internationalen Frauenkongress in Stockholm teil.

Die Sozialpolitik war das Feld, im dem die Speyerer Stadträtinnen, unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit, tätig waren. Gemäß dem zeitgenössischen Frauenbild, dem Ideal der Hausfrau und Mutter, galt die Wohlfahrtsarbeit als idealer weiblicher Einsatzort, als Domäne der „Stadtmütter“.

1933 beendete die „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten die politische Betätigung der Frauen. Marie Wolf musste als Sozialdemokratin ihr Mandat niederlegen. Der nach der Einführung des Führerprinzips entmachtete Stadtrat wurde zum Kollegium der „Ratsherren“.

Dr. Christiane Pfanz-Sponagel

## 100 Jahre Frauenwahlrecht

Veranstaltung am 7. November 2018,  
17 bis 19 Uhr

**Grußworte** von der Integrationsministerin Anne Spiegel und Oberbürgermeister Hansjörg Eger

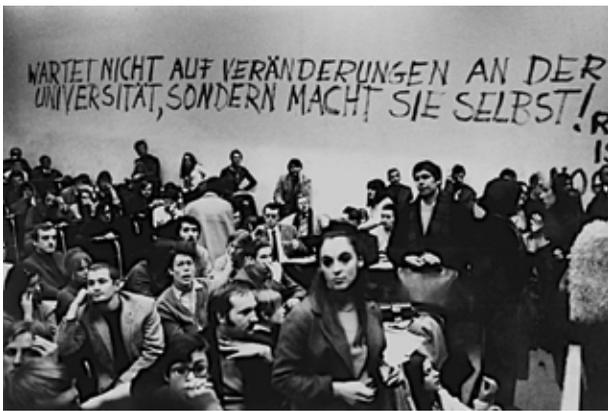
**Festvortrag** „Weil wir es nicht verantworten können, dass die größte Hälfte der Nation vom Wahlrecht ausgeschlossen ist“. Der lange Kampf ums Frauenwahlrecht.

**Referentin:** Frau Prof. Dr. Liebig, PH Karlsruhe

Damenwahl präsentiert eine Sprechcollage; weitere Auskunft bei der Gleichstellungsstelle, Tel. 06232/14-2267

## Mein „68“

1967 machte ich Abitur und begann mein Studium in Heidelberg. Ich geriet also mitten hinein in die Studentenunruhen. Aus kleinbürgerlich-konservativem Elternhaus stammend war ich auf dem altsprachlichen Gymnasium von meinen Lehrern alles andere als links-progressiv geprägt worden. So stand ich der Studentenbewegung zunächst sehr distanziert gegenüber.



Meine erste Begegnung mit linken Studenten fand in einer Geschichtsvorlesung statt. Mitten im Vortrag von Professor Conze, einem damals recht renommierten Historiker, stürmte eine Gruppe Studenten in den Hörsaal, umringte den Professor und setzte ihm eine Pickelhaube auf. Einer aus der Gruppe übernahm das Mikrofon und verkündete, dass sie die Vorlesung umfunktionieren und mit uns diskutieren wollten. Aus dem Plenum der Zuhörer erschollen Buh-Rufe, aber auch Beifall. Ich war schockiert. Wie konnte man sich so aggressiv über grundlegende Anstandsformen hinwegsetzen? Der Professor, der konsterniert war und zunächst gar nicht reagierte, tat mir leid.

Angewidert schaute ich zu, wie es auf dem Podium zu Rangeleien kam und ein undurchsichtiges Chaos entstand. Einige Studenten verließen den Saal. Verstört schloss ich mich an.

Zwar hatte mich das Verhalten der

Studenten empört und mit Antipathie erfüllt, aber es brachte mich dazu, mich mit ihren Forderungen und Ideen auseinanderzusetzen. Ich erkannte, dass ich bisher trotz akademischer Bildung ein unpolitischer Mensch war. Das musste und wollte ich ändern.

Eine andere Aktion von Studenten fand mich schon wesentlich aufgeschlossener. Es ging dabei um Preiserhöhungen im öffentlichen Nahverkehr, insbesondere bei den Heidelberger Straßenbahnen.

Der Protest dagegen kulminierte in der Aktion „Roter Punkt“. Studenten, die ein Auto besaßen, klebten auf ihre Windschutzscheibe ein weißes Blatt mit einem großen roten Punkt. Damit fuhren sie auf den Straßenbahnstrecken, hielten an den Haltestellen und nahmen Fahrgäste mit bis zu deren gewünschten Ausstiegsplätzen. Diese Aktion, von linken Studenten organisiert, kam in der ganzen Heidelberger Bevölkerung sehr gut an, und auch ich konnte meine Anerkennung nicht versagen.

In der Folgezeit geriet ich mit einem Klassenkameraden, der einer linken Organisation angehörte, in andauernde heftige Diskussionen. Seine Argumente und mehr noch sein Engagement in eigener, von der Gruppe organisierter Forschungstätigkeit brachten mich zum Nachdenken. Allmählich änderte sich meine politisch-gesellschaftliche Einstellung.

In den frühen Siebzigern kam es dann zu den Attentaten der RAF. Ich war entsetzt, dass Menschen, die ursprünglich humane Anliegen hatten, so weit getrieben werden konnten.

Doch bei allem Entsetzen über die Untaten machte mir immer größere Sorge die hysterische Überreaktion des Staates, der überall Terroristen vermutete. Das erlebte ich am eigenen Leib.

Ich mache gerne Spaziergänge ins Feld vom Oberkämmerer aus, wo ich damals wohnte. Im selben Viertel besaß auch der damalige Ministerpräsident Bernhard Vogel ein Haus, in dem er allerdings nur äußerst selten sich einmal aufhielt. Natürlich wurde das Haus äußerst streng bewacht, was ich auf meinen Spaziergängen deutlich sehen konnte.

Einmal war ich auf einem meiner Gänge und bog aus einer Straße auf einen Weg ins Feld ein. Plötzlich höre ich hinter mir das Geräusch eines heranfahrenden Autos und das Quietschen von Bremsen. Ich drehe mich um. Zwei Männer stürzen aus dem Auto, stellen sich mir in den Weg. Einer hat eine Pistole in der Hand. Er zielt zwar nicht direkt auf mich, aber mich durchfährt ein Schreck und ich spüre ein sehr mulmiges Gefühl. Was ich hier mache und ob ich mich ausweisen könne? Ich erkläre, dass ich spazieren

gehe und dazu keinen Ausweis mitnehme. Das sei schlecht, dann müssten sie mich mitnehmen. Als ich darlege, dass ich ganz in der Nähe wohne und dort schnell meinen Ausweis vorzeigen könne, erklären sie sich großzügig bereit, mit mir dort hin zu fahren. Dort überprüfen sie meinen Ausweis in ihrem Auto, von dem ich einen weiten Abstand halten muss. Undeutlich höre ich ein Gespräch mit irgendeiner Dienststelle. Schließlich erhalte ich ohne Kommentar meinen Ausweis zurück. Man hat offenbar nichts Belastendes über mich finden können. Ohne ein Wort der Entschuldigung fahren die Herren davon. So habe ich „68“ und die Folgejahre in ganz verschiedenen Aspekten erlebt. Es kommt mir gar nicht so vor, dass dies nun fünfzig Jahre her ist. An manches erinnere ich mich, als sei es gerade gestern gewesen. Heinz Bullinger

Anzeige



**Salier-Stift**

Obere Langgasse 5a  
67346 Speyer  
06232/207-0

- Vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege
- Gastronomie / Catering
- ambulante Pflege
- Essen auf Rädern

**Aufblühen im Alter**

**Neu im Angebot:**



**Essen auf Rädern**



**Pflege zu Hause**



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!

Haben Sie schon einmal über **Kurzzeitpflege** im Salierstift nachgedacht?

## Mein 68

Die "Achtundsechziger", – im weiteren Sinne waren das die Jahre zwischen 1966, und 1974: Sie sind in meinen Erinnerungen noch sehr lebendig, eine bewegte Zeit, – die Erinnerungen würden für ein ganzes Buch reichen. Hier nur wenige kleine Splitter aus Bildern und Gedanken.

Die Achtundsechziger werden heute mitunter nur positiv gesehen oder sogar idealisiert. Wer sie selbst erlebt hat (und nicht zu den Mitmachern gehörte), wird sie kritischer und differenzierter sehen müssen. Sie waren im Grunde ein Sturm im Wasserglas, – voller Windbeuteleien. Erstens verstörten und faszinierten damals internationale politische Ereignisse wesentlich stärker als etwa unsere „Studentenrevolte“; und zweitens waren, was gegenwärtig oft ganz anders dargestellt wird, Hippie-Szene, Hasch und LSD, Kommunarden und Kommunen, Gruppensex und Aussteigermentalität nur Ausnahme- und Randerscheinungen. Das bürgerliche Leben in seinem steten biedereren Fortgang dominierte die Republik, die sich noch bewusst und spürbar dem Wirtschaftswunder der 50er Jahre verdankte. Allerdings wehte da nun, von den Universitäten her, ein anderer, ein ungewohnter Wind.

Ich merkte von diesem Wind zunächst wenig. 1967, im Jahr des Schah-Besuchs, wurde ich konfirmiert; 1968 war mein letztes Jahr auf der gymnasialen Oberstufe der „Hohen Landesschule“ in der Brüder-Grimm-Stadt Hanau am Main. Die von der Linkspresse und der APO zum Kult erhobenen Demonstrationen gegen die sogenannten Notstandsgesetze machten Furore, – auch in Hanau. Die Frankfurter Uni-

versität, ein Zentrum des Aufstands, wirkte weit in die Provinz hinein. Die meisten Bürger waren für die Notstandsgesetze, – die meisten Studenten waren dagegen. Ihnen schlossen sich viele der älteren Schüler an, – überhaupt waren etwa gymnasiale Oberstufenschüler enorm politisiert, höchst wach, agil und auf diesem Gebiet gebildet, – ganz anders als die heutigen. Sie verträdelten ihre Zeit nicht mit Daddeln, Twittern, Simsen und Mailen, sondern waren praktisch in permanenter Diskussion interaktiv. Aus Wut über die Notstandsgesetze liefen Hanauer Schüler einfach auf die Straße und schlossen sich dem Demonstrationszug an. „Schülerstreik“ hieß das. Ich allerdings blieb, mit zwei Mitschülern und unserem Lehrer, der eigentlich hätte unterrichten sollen, im Klassenzimmer. Vom dritten Stock aus sahen wir hinab auf den Haufen der Brüllenden und Erzürnten: „Da laufen sie“, sagte der Lehrer, „und haben von nix 'ne Ahnung“. Aber das stimmte nicht ganz. Später war Abschluss-Demo in der Turnhalle. Neugierig mischte ich mich unter die lärmige Masse. Plötzlich erschien unser dicker Direktor, – er war Rheinländer, Gemütsmensch und Schalke-Fan. Ich höre ihn noch rufen: "Nu jeht aba ma wieda in eure Klassen! Leute, wat soll dat? Heute Mittag sitzt'a doch alle bei Muttern an de Fleischtöpfe!" – Und so war es auch.

Ich hatte nicht viel Sympathie für diese „Revolution“. Auch gab es zwischen mir und meinen Eltern keinen Generationenkonflikt. Mein Vater, Jurist, Verwaltungsdirektor der Deutschen Bundesbank in Frankfurt, war stolz darauf, einer ostpreußischen Beamtenfamilie zu entstammen. Er hatte mir bereits eine geschlossene deutschnational-preußische Weltanschau-

ung vermittelt, die Grundsätze einschloss wie „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun“ und „Mehr sein als scheinen“. Dagegen hatte ich nichts einzuwenden, – im Gegenteil: Das gab mir Sicherheit und Halt. Denn die Achtundsechziger versuchten, das bürgerliche Selbstwertgefühl zu erschüttern. Dieses Selbstwertgefühl beruhte auf bestimmten Grundlagen, zu denen ein entschiedener Antikommunismus gehörte. „Lass dich nicht mit linken Idioten ein“, warnte mich deshalb mein Vater – und setzte mit aufmunterndem Lächeln hinzu: „Du bist doch wer, – auch wenn's nicht jeder gleich merkt!“ Ich lebte in einer ganz eigenen Welt. Etwas untypisch für mein Alter war ich ein begeisterter Monarchist und hatte mich, mit regem Interesse an Geschichte, bis ins Detail etwa mit dem Haus Habsburg und dem Haus Romanow beschäftigt. Der den Studenten so verhasste persische Kaiser Reza Pahlewi, wurde von mir verehrt und bewundert. Zudem wurde – was nicht vergessen werden darf! – die Bundesrepublik damals von Kurt Georg Kiesinger regiert, – für die Studenten ein Altnazi und Reaktionär, für mich (bis heute), mindestens was Bildung und Charakterprofil betrifft, der bedeutendste Kanzler.

Und nun Dutschke! Seine Thesen stießen mich ab; ich sah durchaus nicht ein, warum Tradition, Autorität und Ordnung faschistoid sein sollten.

Im Herbst 1972 begann ich in Frankfurt mein Studium der Germanistik und Geschichte. Der Geist der „Achtundsechziger“, – hier war er lebendig geblieben. Die Universitätsgebäude, der Campus, die Mensa und das „Kommunikationszentrum“ befanden sich in einem deprimierend heruntergekommenen, verdreckten Zustand; geordnetes Studieren war min-

destens in den Geisteswissenschaften kaum mehr möglich; Sit-ins, Roll-ins, Demos, Hohoho-Ho-Tschi-Minh-Chöre, Maobibel-Paraden und Politspektakel beherrschten die Szene. Besonders beliebt war das „Sprengen“ von Veranstaltungen. Das ging so: Seminar über Joseph von Eichendorff. Die Tür fliegt auf: Ein „Rollkommando“ steht draußen. Erste Stimme: „Genossen! Welche Relevanz haben die Gedichte Eichendorffs für die gesellschaftliche Situation der heutigen Arbeiter?“ Zweite Stimme: „Keine!“ - Dritte Stimme: „Also zeigt euch solidarisch und verlasst dieses Seminar!“ Manche Dozenten und Professoren gaben, wie liberale Anpasser zumeist, klein bei, – sie wollten nicht als unmodern gelten und versuchten, sich beliebt zu machen. So ließen sie ihre Studenten ziehen, stellten sich ans Fenster und rauchten eine. Es wurde ohnehin überall und immer und unentwegt geraucht, das war auch so ein typisches Zeichen der Achtundsechziger: Massen von Kippen, überall Asche und Gestank nach kaltem Rauch.

Nur beherzte Konservative opponierten sich, ließen sich auf Wortwechsel ein und verteidigten das Hausrecht, das sie im Namen der Universität *de iure* ausüben durften. Es nützte ihnen aber nichts. Auch wenn ihre Studenten brav sitzen blieben, störten die Rollkommandos derart, dass der weitere Unterricht verloren war. Außerdem wurden die als widerständig bekannten Professoren später, ganz zufällig, irgendwo mit Eiern, Tomaten oder Wasserfarbe beworfen. Die Revoluzzer trafen sich nach Belieben in Seminarräumen, die schlichthin "besetzt" wurden, und führten darin ihre politischen Diskussionen, – zum Wohle des Volkes natürlich. Einmal stand ich im Gang und sah, wie ein Mitstudent eine Kommilitonin aus einer solchen Veranstaltung rusrief. „Was

willst du denn jetzt bloß?“ fragte sie ihn gereizt, „Wir haben eben echt progrediert kontaktiert!“ Das war die neue Sprache für das Volk, – obwohl man doch eigentlich nicht den „elaborierten“, sondern den „restringierten“ Code sprechen wollte. Linguistik war Mode geworden. „Elaboriert“ sprach angeblich die Bourgeoisie, „restringiert“ der umschwärmte Arbeiter, und mit den Arbeitern wollte man ja unbedingt ins Gespräch kommen. Nur konnte man keine.

Ein andermal extra ins Seminar gekommen, um noch vor Vorlesungsbeginn mit „meinem“ Professor bei einer Tasse Kaffee ein Gespräch zu führen, bemerkte ich nach einiger Zeit, dass es im Gebäude auffallend still war. Ich lief die Treppe hinab und stieß unten auf eine Barrikade aus aufgestapelten Tischen. Ein Rollkommando stand davor; es verbot studierwilligen Studenten den Zugang: „Genossen! Dieses Gebäude wird heute bestreikt! Unterricht findet nicht statt!“ „Ich bin aber schon drin“, sagte ich. „Is wurscht“, meinten sie. „Dann geh ich halt wieder Kaffee trinken“. Und dann hatte ich mit „meinem“ Professor ein unverhofft langes, interessantes persönliches Gespräch, in dem er mir – ich war immerhin erst im dritten Semester – anbot, später bei ihm zu promovieren. Gottlob hatte ich diesen Mann in den politischen Wirren, die die Universität durcheinander brachten, schon zu Anfang des Studiums gefunden: Paul Stöcklein, den damals berühmten Eichen-dorff- und Goethe-Spezialisten, einen umfassend belesenen, klassisch gebildeten Schöngest konservativer Provenienz, traditionsbewusst und geprägt durch die katholische Kultur Österreichs, der auch ich mich als Wahlverwandter angehörig fühlte.

„In Wortgewittern“ hatte ich Stöcklein

kennen gelernt, – es waren leider die chimärischen, schaumschlägerischen, wenig nachhaltigen und deshalb auch, glücklicherweise, allzu schnell verpufften Windbeutel-Wortgewitter der „Achtundsechziger“.

Ob nun aber die heutige, so kläglich entpolitisierte, der Leistungsgesellschaft gegenüber allzu angepasste Universität, die ihren Studenten zumutet, geistig würdelos nach „Modulen“ zu studieren, eine bessere ist als die damalige, das bezweifle ich sehr. Denn spannend – durch ein beständiges brennendes Engagement für irgendwelche Ideale, progressive und konservative, war das Studium in den „Achtundsechzigern“ allemal, auch wenn – wie ich – nicht jeder Student der Meinung war, dass sich „unter den Talaren“ nur „der Muff von tausend Jahren“ habe finden lassen.

Dr. Bernhard Adamy

## Zuschriften

Die Redaktion bedankt sich für die vielfältigen Reaktionen zum Aufruf auf „Mein 68“ und beendet die Aktion zu diesem Thema mit der letzten Ausgabe des Jahres 2018.

Für künftige Zuschriften weist „aktiv dabei“ auf Folgendes hin: Wie bei Presseerzeugnissen üblich, ist die Redaktion nicht zum Abdruck verpflichtet, kann Leserbriefe kürzen und trägt nicht die inhaltliche Verantwortung.

Redaktion

# Die Union in Speyer 1818

## Die Vereinigung der reformierten und der lutherischen Gemeinde in der Stadt

Harte Zeiten hatte die Speyerer Bevölkerung während der Französischen Revolution und der Napoleonischen Ära durchzustehen. Hunger, wirtschaftliche Nöte, Plünderungen, Zerstörungen und Unterdrückung standen in diesen Jahren auf der Tagesordnung. Schon damals rückten die beiden protestantischen Konfessionen in der Stadt enger zusammen. Nachdem die lutherische Kirche (Dreifaltigkeitskirche) nach Plünderungen und Zerstörungen im Jahr 1794 nicht mehr zu benutzen war, überließ die reformierte Gemeinde den Lutheranern zur Abhaltung ihrer Gottesdienste ihre Kirche (Heiliggeistkirche) bis ins Jahr 1795. Im Gegenzug durfte die reformierte Gemeinde, nachdem im Jahr 1813 das Gelände ihres eigenen Friedhofs für den Straßenbau benötigt worden war, ihre Toten auf dem Friedhof der lutherischen Gemeinde bestatten.

Nach der Angliederung des Gebietes der heutigen Pfalz im Mai 1816 an Bayern stand man dem neuen Herrscherhaus mit dem katholischen König Maximilian I. Joseph zwiespältig gegenüber: Einerseits erhoffte man von diesem Frieden und Sicherheit und damit wirtschaftlichen Aufschwung, andererseits wollte man die während der Franzosenzeit gewonnenen Freiheiten nicht gleich wieder verlieren. Bereits ein Jahr später, 1817, standen zwei große kirchliche Feste an, das 100jährige Jubiläum zur Einweihung der Dreifaltigkeitskirche sowie das 300jährige Reformationsjubiläum. Informiert wurden die interessierten Speyerer im Vorfeld durch die *Neue Speyerer Zeitung*. Das liberale Blatt berichtete auch über bereits abgeschlossene Konfessionsvereinigungen in anderen Teilen Deutschlands. Der

Wunsch der Speyerer Protestanten nach einer Union im bayerischen Rheinkreis wurde sicher auch verstärkt durch die Predigten ihrer beiden Pfarrer, Georg Friedrich Wilhelm Schultz (1774-1842, lutherisch) und Jakob Lucas Weyer (1771-1818, reformiert).



Georg Friedrich Schultz, Johann Wilhelm Fliesen, Jakob Lukas Weyer und Johann Friedrich Butenschoen am Präsidiumstisch im Sitzungssaal des alten Rathauses zu Kaiserslautern, Tagungsort der Generalsynode (Ausschnitt); Ölgemälde von Theodor Veiel, entstanden 1824/25, Emporenbild an der Trapp'schen Empore in der Dreifaltigkeitskirche zu Speyer. Quelle: ZASP Abt. 154 Nr. 8109

Von all diesen Eindrücken bestärkt und vom Wunsch nach Vereinigung beseelt, starteten die Speyerer Protestanten am 23. Oktober 1817, noch vor den Reformationsfeierlichkeiten, einen Versuch: Mit Bezug auf die bereits abgeschlossenen Unionen in Deutschland und auf die bevorstehende Reformationsfeier erbat diese vom Generalkonsistorium, sich für die Union einzusetzen. Mit Stolz verwiesen sie in diesem Schreiben auf Speyer als alte Reichsstadt: „ Die durch ihr Alter, besonders in der frühern Geschichte, so ehrwürdig gewordene Stadt Speyer, muß auch bey dieser Gelegenheit den übrigen Gemeinden des Rheinkreißes mit gutem Beyspiel voranleuchten und wir dürfen

hoffen, daß der Schritt, welchen wir wagen, von allen gutgesinnten Evangelischen Christen unseres Landes, ungetheilten Beyfall erhalten wird.“ Speyer war damit die erste von insgesamt 80 Gemeinden, die zwischen Oktober 1817 und März 1818 auf örtlicher Ebene sogenannte Lokalunionen abschlossen. Die kleinere reformierte Gemeinde trug auf eigene Weise zum Vereinigungswunsch der Speyerer Protestanten bei. In einem Schreiben vom 24. Oktober 1817 teilte sie dem Generalkonsistorium mit, dass sie ihr bisher als „reformierte Kirche“ bezeichnetes „Gotteshaus fortan dem der Schwestergemeinde zu verähnlichen, und ihm die Benennung: *Kirche zum heiligen Geiste* zu geben beschlossen hat.“



Abbildung 2: Generalsynode in Kaiserslautern, Festzug vom 2. August 1818; Ölgemälde von Theodor Veiel, entstanden 1824/25, Emporenbild an der Trapp'schen Empore in der Dreifaltigkeitskirche zu Speyer. Quelle: ZASP Abt. 154 Nr. 7929

Der bayerische König verfügte Ende Januar 1818 eine Umfrage in allen protestantischen Gemeinden des Rheinkreises, bei der für oder gegen die Union abgestimmt werden sollte. Die Auszählung der Stimmen ergab ein positives Ergebnis, mit überwältigender Mehrheit hatten sich die Pfälzer Protestanten für die Vereinigung der beiden Konfessionen ausgesprochen. Bald darauf begann das Speyerer Konsistorium mit den Vorbereitungen zur Generalsynode, die vom 2. - 16. August in Kaiserslautern tagte und am Ende die Union zwischen Lutheranern und Reformierten beschloss. Zu diesem Gremium gehörten auch die beiden obengenannten Stadt-

pfarrer Schultz und Weyer in ihrer Eigenschaft als Konsistorialräte. Nach der Verteidigung begaben sich die Synodalen in die Lutherkirche. In einer großen Festprozession zogen sie sodann durch die geschmückten Straßen der Stadt zur reformierten Stiftskirche, wo Schultz die Eröffnungspredigt hielt.

In den kommenden Tagen verhandelte man u.a. Fragen zur kirchlichen Lehre (vor allem zur Feier des Abendmahls), zu Ritus und Liturgie, zum religiösen Schulunterricht, zum Kirchenvermögen und zur Kirchenverfassung. Alle diese Beschlüsse wurden am Ende in der Unionsurkunde festgehalten. Zum Abschluss der Generalsynode feierten die Synodalen gemeinsam Abendmahl.

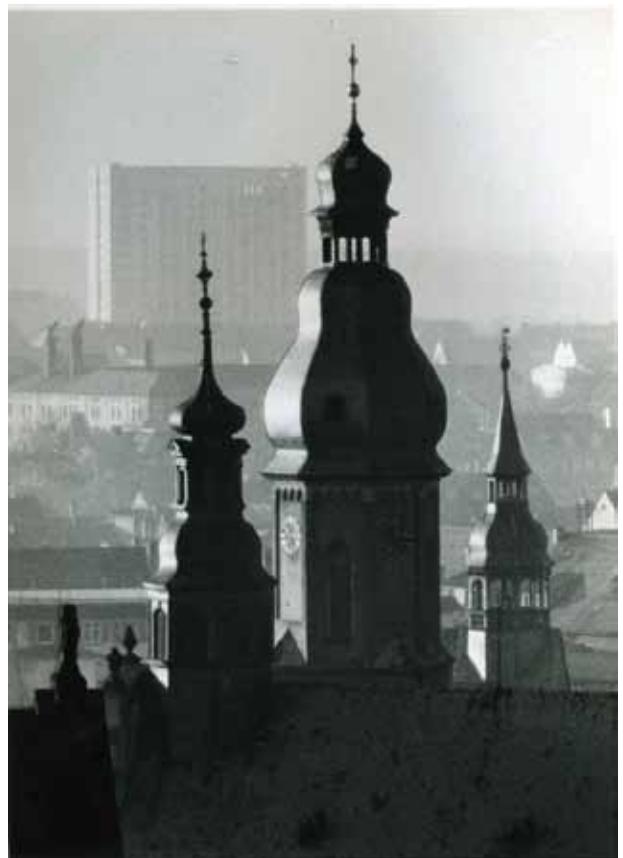


Abbildung 3: Dreifaltigkeitskirche mit Dachreiter, Georgenläuturm und Dachreiter der Heiliggeistkirche, um 1967.

Quelle: HMP\_1999260\_815, Fotograf: Franz J. Klimm

Nach Eingang der königlichen Bestätigung der Unionsurkunde konnte man nun endlich ans Feiern denken: Als Festtag wurde in allen pfälzischen Gemeinden der 1. Advent (29. November 1818) festgesetzt, der erste Tag im neuen Kirchenjahr. Schon am Tag zuvor versammelten sich die Speyerer Protestanten in der Dreifaltigkeitskirche um am Vorbereitungsgottesdienst zum Abendmahl am kommenden Tag teilzunehmen. Abends läuteten die Glocken beider Kirchen den kommenden Festtag ein.



Abbildung 4: Blick von Nordosten auf die Dreifaltigkeitskirche, rechts im Hintergrund der Dachreiter der Heiliggeistkirche, um 1920.

Quelle: Stadtarchiv Speyer 233-1 Reg. 001246, Fotograf: Arthur Barth

Der Gottesdienst am folgenden Tag begann mit dem Einzug der Ehrengäste: Teilnehmende aus königlichen Zivil- und Militärbehörden, der Speyerer Ehrengarde und dem Stadtrat. Auch die Speyerer Schulen waren mit Rektoren, Lehrern und Schülern in einer großen Anzahl vertreten. Nach der Predigt von Konsistorialrat Schultz teilten die drei Geistlichen Schultz, Spatz und Bruckner gemeinsam das Abendmahl aus. Musikalisch umrahmt wurde der Gottesdienst mit feierlicher Chormusik. Am Nachmittag fand ein zweiter Gottesdienst, ein Dankgottesdienst statt.

Heute noch, 200 Jahre nach diesem großen Ereignis, kann man in der Dreifaltig-

keitskirche die drei Unionsbilder an der Südostempore, der sogenannten Trapp'schen Empore betrachten. Auf ihnen abgebildet sind Szenen der Generalsynode 1818: der Festzug am 2. August 1818, die Synodalen bei einer Sitzung und die Feier des ersten gemeinsamen Abendmahls in der Stiftskirche in Kaiserslautern.

Christine Lauer

### Bei den schwarzen Schwänen

Dunkle Spiegel: sieh: die Teiche spiegeln dunkle Kronen vor der Himmelshelle, - Tiefe, die du liebst, im ungewissen Licht, im Irgendwo; gebrochenen Glanz.

Wind und Weite: Die von Vogelflügeln aufgeschlagne Luft durchgellen grelle Möwenschreie; und aus Schattenrissen leuchten Fetzen eines Wolkenbands.

Leise ziehn auf dunklem Spiegel schwarze scheue Schwäne, seltsam fremd, verloren, wie die Boten unsichtbarer Parze:

und sind rätselhaft und sind wie du, - du, der zu Besonderem geboren, du, ein schwarzer Schwan, singst ihnen zu.

Bernhard Adamy

### Mittwochabend im Stadtarchiv

Die Vortragsreihe des Stadtarchivs bietet Thematische Schwerpunkte zur Speyerer Stadtgeschichte, pfälzischer Landesgeschichte, Kultur- und Heimatgeschichte. Nähere Informationen erhalten Sie im Stadtarchiv, Tel. 06232/142265

# Zerstörung der Synagoge Speyer 1938



*Synagoge bis 1938 (Stadtarchiv Speyer)*

Am 9. / 10. November 2018 jährt sich die Zerstörung der Speyerer Synagoge zum 80. Mal. Der Bau an der Stöckergasse / Ecke Heydenreichstraße war erst am 24. November 1837 eingeweiht worden.

In jener Nacht der Schande der Nacht im Jahre 1938, wird die Speyerer Synagoge nach vorheriger Plünderung bis auf die nackten Mauern niedergebrannt, in der Nacht vom 9. auf den 10. November. Mindestens acht der zuletzt elf Thorarollen gehen in Flammen auf, unersetzliche Kompositionen des früheren Kantors Moritz Rosenhaupt, zahllose Noten des Synagogenchors sowie die Gemeindebücherei sind vernichtet, von der gesamten Inneneinrichtung ganz zu schweigen oder Gegenstände für den Gottesdienstgebrauch wie Thoraschrein-Vorhänge und -mäntel, Gebetsschals, Schofarhörner usw. Einem Augenzeugenbericht zufolge soll der jüdische Speyerer Rechtsanwalt Eugen Blum vor oder nach der Zerstörung eine Thorarolle gerettet haben. Wenig genug weiteres wurde von bislang unbekanntem Personen gerettet, dazu gehören ein Thoraschrein-Vorhang, ein Thoramantel, ein Paar Rimmonim (Thorarollen-Aufsätze) sowie einige Gebet- und andere Bücher. Wie in zahlreichen anderen Städten auch hatte die Feuerwehr nicht löschen dürfen,

sondern nur ein Übergreifen des der Flammen auf benachbarte Gebäude verhindern: Die Synagoge grenzte an ihrer Nordseite an Wohnhäuser, und die Heydenreichstraße ist vergleichsweise schmal. Die Hitzeentwicklung soll so groß gewesen sein, dass die Farbe von einigen Türen der nahen Kutschergasse Blasen schlug.



*Synagoge innen (Stadtarchiv Speyer)*

Heimlich gefilmt hat an jenem Morgen der Kaufmann Franz Klimm (+ 1988) vom Eingang seines Bekleidungsgeschäfts Maximilianstr. 61-62 / Ecke Wormsers Straße aus (zuvor Ferdinand Altschüler). Der Film zeigt sehr viele Passanten und Schaulustige, darunter zahlreiche Schüler, an der Einmündung der Heydenreichstraße zur Maximilianstraße. Im Verlauf der Nacht und am Morgen und/oder Vormittag wurden auch in Speyer Schaufenster jüdischer Geschäfte eingeschlagen, es soll geplündert worden sein, auch der Friedhof wurde in jenen Tagen geschändet. In dem kurzen Streifen ist erkennbar, dass die Schaufenster eines jüdischen Geschäftes einige Häuser weiter in der Maximilianstraße eingeschlagen werden; vermutlich handelte es sich dabei um das Haus Nr. 65, das jüdische Tabakgeschäft Cahn. In einer Akte des Landesarchivs Speyer befindet sich ein Foto, auf dem sich die Täter stolz präsentieren.

Am nächsten Tag werden die jüdischen männlichen Speyerer (im Alter von ca. 16-

60 Jahren) für einige Wochen ins KZ Dachau verschleppt, weitere Juden zwingt man, die Stadt für einige Tage zu verlassen.

Perfiderweise muss die Jüdische Gemeinde die Mauerreste der Synagoge innerhalb eines Monats auf eigene Kosten abreißen lassen: Als sie ein Jahr später lt. Ratsprotokoll vom 11.12.1939 ihren 1823-1888 genutzten Friedhof am St.-Clarakloster-Weg an die Stadtgemeinde abtreten muss, wird ein fiktiver Zwangsverkaufspreis „verrechnet gegen die Auslagen, die der Stadtgemeinde Speyer durch den Abbruch der Mauer Reste der Synagoge, die Löscharbeiten und den Brandschadens Ersatz aller Art entstanden sind.“ Jüdischen Unterricht gibt es nicht mehr; ihre Gottesdienste muss die klein gewordene jüdische Gemeinde fortan im Cahn'schen Haus in der Herdstr. 3 halten – der Betraum ist ganze 30qm groß.



*Brennende Synagoge (Stadtarchiv Speyer/Alting)*

Von 1947 bis zuletzt Anfang November 1949 berichtet die Tageszeitung Die Rheinpfalz zum Synagogenbrand-Prozess vor dem Landgericht Frankenthal. Laut dem erwähnten Artikel waren angeklagt sechs SA-Leute (Johann und Heinrich

Ditsch, Albert Frank, Peter Reich, Hermann Sander und Wilhelm Wolff) sowie sieben SS-Männer (Otto Drechsel, Otto Fürderer, Karl Hartmann, August Kefes, Hermann Martin, Karl Müller sowie Robert Rettig). Beantragt wurde dann bei vier der einstigen SA-Leute Freispruch mangels Beweisen, gegen sechs der SS- und einen der SA-Angehörigen je sechs Monate Gefängnis. Gegen einen der SA-Angehörigen wurde eine Zuchthaustrafe von zwei Jahren beantragt, gegen einen SS-Mann eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Auf dem Grundstück der Synagoge wird Anfang 1949 eine Grünanlage geschaffen, die jedoch nach kurzer Zeit verwahrlost wirkte, weshalb man die Anlage eines Parkplatzes erwog.

1959 wird ein dem einstigen Synagogenareal benachbarter Häuserblock abgerissen, dort entsteht der ANKER (später: KAUFHOF). 1978 bringt man an dessen Westseite, an der Stelle des einstigen Synagogeneingangs, eine kleine Gedenktafel an. Der in den 1990er Jahren errichtete Gedenkstein wird Mitte 2005 um einige Meter versetzt, direkt davor eine Gedenktafel mit den Namen der 71 Speyerer jüdischen NS-Opfer in den Boden eingelassen (mittlerweile mit weiteren Namen ergänzt). Am 12. Mai 2018 werden die ersten Speyerer „Stolpersteine“ zum Gedenken an die Speyerer Opfer des Nationalsozialismus verlegt. In der Schraudolphstraße für die jüdischen Familien Grünberg und Mühlhauer, Im Lenhart für die Familien Schultheis und Matuszewski, die im Widerstand waren.

Nachbemerkung: Der erwähnte kurze Film steht auf YouTube (Von der Speyerer Synagoge und ihrem Brand 1938). Bearb. Fassung von Karl Fücks und Dr. Peter Klimm, 2007.

Katrin Hopstock

-----

# Rulands Rebe: Speyerer Beitrag zur deutschen Weinkultur

Was ein Ruländer ist, wissen heute längst nicht alle Weinliebhaber. Sie trinken lieber einen Grauburgunder oder Pinot Grigio. Dabei handelt es sich um ein und dieselbe Rebsorte! Ruländer war eine früher, bis in die 1980er Jahre, geläufige Bezeichnung, hinter der sich eine in der Regel süße Grauburgunder-Spätlese verbarg. Der Name Grauburgunder wurde erst mit der Mode der trockenen Weine gebräuchlich.

Die Herkunft des Namens Ruländer ist Speyer. Das wissen noch weniger Weinliebhaber! Dabei ist die Geschichte amüsant und typisch für die Pfälzer Mentalität. Obwohl der Herr Ruland, auf den der Name zurückgeht, gar kein Pfälzer und schon gar kein gebürtiger Speyerer war. Johann Seger Ruland wurde 1683 in Nieder-Erlenbach geboren, einem kleinen Ort im Taunus bei Frankfurt am Main. Nach einer kaufmännischen Ausbildung in Straßburg (damals im Vergleich zu Speyer eine Weltstadt!) kam der Hesse nach Speyer, wo er in einem Laden arbeitete. 1705 heiratete er in der damals noch nicht fertig gestellten Dreifaltigkeitskirche Anna Maria Stegmann, die Tochter des Bürgermeisters Siegmund Heinrich Stegmann. Als dieser 1708 starb, erbte Ruland ein beträchtliches Vermögen. Mit 25 Jahren war er ein wohlhabender Bürger geworden! Mit dem Geld baute er ein Haus an der Ecke Maximilianstraße/Schustergasse. Leider ist dieses stattliche Gebäude 1960 abgerissen und durch den wenig attraktiven Neubau einer Bank ersetzt worden. Schade!

Doch zurück zu unserm Ruland. Auch einen Garten kaufte er sich im Jahr 1709,

und zwar in der damaligen Streichergasse. Der Vorbesitzer, ein Assessor Seuffert, war 1689 wegen der Zerstörung Speyers durch die französische Armee geflohen und wurde später Konrektor in Heilbronn. Der Garten war also 20 Jahre sich selbst überlassen worden. Wahrscheinlich ein völlig zugewucherter Dschungel! Es dauerte daher etliche Jahre, bis Ruland den Garten so weit freigelegt hatte, dass er zwei Rebstöcke dort entdeckte. Diese kannte er nicht, seine Neugier war geweckt. Was für einen Wein konnten wohl diese merkwürdigen Trauben erbringen? Die Schalen der Beeren waren bräunlich-rötlich, nicht grün, wie bei anderen Weißweitrauben. Er entschloss sich, die Trauben getrennt zu pressen „und den Wein in ein klein Fäßlein zu legen“, wie eine zeitgenössische Quelle berichtet. Wein konnte damals fast jeder Bürger zu Hause im Keller selbst herstellen, es gab Keltern und Fässer. In manchen Jahren bereiteten sich die Speyerer auch Wein aus Äpfeln oder Birnen.

Den Wein legte Ruland in den Keller des Gartenhauses, das übrigens auf einem Grundstück stand, das heute durch die Ecke Marienstraße-Ludwigstraße markiert wird. Ein Metallschild erinnert dort an einer Hauswand an den „Weingarten“ des Kaufmanns Ruland, nach dem die Ruländerrebe benannt ist. Anschaulich berichtet vierzig Jahre später, im Jahre 1758, der Konrektor des Speyerischen Gymnasiums, M. Georg Litzel, was dann geschah: „Der folgende Sommer war sehr heiß, Mann und Weib waren in ihrem Garten und bekamen Durst. Sie erinnerten sich ihres Fäßleins und wollten

eine Probe von dem Wein machen. Der Wein war süß und lieblich, und ehe sie es sich versahen, war er ihnen im Kopf.“

Die Geburt des „Ruländers“ ist also ein Besäufnis in einem Garten. Die offenbar nicht ganz durchgeorene und daher süß gebliebene Spätlese schmeckte Johann Seger und seiner Anna Maria so gut, dass sie wohl das Fäßlein auf der Stelle leerten. Am nächsten Tag dachte Ruland über diesen köstlichen Wein nach: Davon müsste man mehr haben, damit könnte man doch gutes Geld verdienen! Er beschloss, die beiden Rebstöcke zu vermehren und einen Weinberg anlegen zu lassen. Er hatte einen Acker an der Landstraße nach Landau gekauft, der war gerade richtig! Damals waren Weinberge viel kleiner als heute und standen oft idyllisch zusammen mit Küchenkräutern, Gemüse und Obstbäumen. Bald sprießten die ersten Triebe aus den Rebstöcken, die durch Einleger erzeugt worden waren. Zur Vermehrung bog man Triebe eines Weinstocks nach unten und beschwerte sie mit einem Stein, sodass der Trieb an der Stelle neue Wurzeln bildete. Dann konnte man den Trieb abschneiden und hatte einen neuen Rebstock mit Wurzeln. Beinahe hätte es aber keinen Rulandswein gegeben! Denn ein „gewisser Gärtner“ schlich sich auf den Acker und schnitt die kleinen Rebstöcke ab. „Um den Ruland um diese gute Art zu bringen“, wie die Quelle erklärt, also „aus Neid und Mißgunst“. Anzunehmen ist, dass der böse Gärtner erwischt und bestraft wurde, denn es war „zu seinem eigenen großen Schaden“, wie Georg Litzel weiß. Doch ein abgeschnittener Rebstock treibt wieder aus. Deshalb gelang es Ruland, aus seinem Weinberg eine Handelschaft zu machen. „Jedermann wollte davon haben, und Ruland verkauft das Hundert zu acht bis zehn Gulden. Er bereicherte sich damit.“ Hundert kleine Rebstöcke für eine Summe, die für manchen Zeitgenossen

ein Jahreseinkommen war: Ruland betätigte sich sehr erfolgreich als Rebenzüchter und wurde noch wohlhabender. Er starb 1745, seine Frau 1753.

Die Rulandsrebe wurde in anderen Regionen gepflanzt wie in Baden am Kaiserstuhl, wo noch lange Ruländer erzeugt wurde. Unter dem Namen Grauburgunder ist die trocken ausgebaute Variante heute sehr beliebt. Doch leider ist Johann Seger Ruland heute weitgehend vergessen worden. Dem Autor sind weder Portraits noch sonstige Fakten über den Mann bekannt, der immerhin sechs Kinder hatte. Sein Urenkel Johann Gerhard (1785-1854) war ein bekannter Maler und Lithograph, der viele Stadtansichten von Speyer gemalt hat. Dessen Vater Johannes Ruland (1744-1830), ein Enkel unseres Johann Seger Ruland, war ebenfalls Maler gewesen. Beide betrieben aber auch das Familien-



Bildnis von Ruland und seiner Frau: Vor rund 300 Jahren schlug die Geburtsstunde des „Ruländers“ in einem Speyerer Garten

geschäft am Viehmarkt. Ein Sohn von Johann Gerhard Ruland, der 1822 geborene Johannes, malte auch und wanderte in die Vereinigten Staaten aus, wo er als John Ruhland im Adressbuch von Buffalo verzeichnet war.

Die 1982 in Speyer gegründete Ruländer-Akademie hat sich zum Ziel gesetzt, den „Ruländer“ und speziell den Speyerer Ruländer zu fördern. Im einzigen Weinberg auf Speyerer Gemarkung, dem 1982 angelegten Ruländerwingert am Tafelsbrunnen, gedeihen Grauburgundertrauben, aus denen der „Speyerer Ruländer“ gekeltert wird. Den Ausbau besorgt das DLR Neustadt (Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum). Der Wein mit seinem Sonderetikett ist jedoch nicht zu kaufen. Die Stadt Speyer verschenkt ihn an besondere Gäste oder an Jubilare; nur die Mitglieder der Ruländer-Akademie erhalten jedes Jahr einige Flaschen als Deputat. Speyerer Ruländer ist also ein Wein zum Feiern!

Dr. Rolf Klein

### Der Grauburgunder

Durch natürliche Mutation des Blauen Spätburgunders dürfte der Grauburgunder entstanden sein, dessen französischer und international üblicher Name Pinot Gris lautet. Die Italiener sagen dazu Pinot Grigio. Woher die Sorte stammt, ist unbekannt, möglicherweise aus Frankreich. Doch dort spielt sie heute kaum eine Rolle und wird fast nur im Elsass angebaut. Der Grauburgunder gehört zur Familie der Pinot- oder Burgundersorten wie auch Spätburgunder und Weißburgunder, Samtrot und Schwarzriesling (Pinot Meunier). Kennzeichnend ist die moderate Säure und die füllige, vollmundige Art. Schon Litzel schrieb, dass der Rulandswein „sehr zart“ sei. Damals mischte man deshalb gern etwas „Rüßling“ oder „Tramänner“ bei, die als „rauhe“ und säurestarke Weine dem Rulandswein mehr Lagerpotenzial verliehen.



Rulandswein: Nicht zu kaufen, aber das Original:  
Speyerer Ruländer, gewachsen auf Speyerer  
Boden

Dazwischen

Nicht hier  
noch nicht dort  
bleiche Wände  
im Nirgendwo  
zwischen Mikro und Makro  
verlorener Vergangenheit  
ungewisser Zukunft

Marga Fedder

## Pracht hinter dem Rathaus-Balkon

Eine der vermutlich nicht allen Speyerern bekannte Sehenswürdigkeit der Stadt ist der historische Ratssaal im Rathaus Maximilianstraße 12. Die Gestaltung im Stil des frühen Rokoko und die Ausmalung seiner Decke und seiner Wände lassen die Besucher staunen.

Nichts deutet darauf hin, dass die Pracht hinter dem von vier Säulen getragenen Balkon an dem fast 300-jährigen Gebäude vor 60 Jahren zu zerfallen drohte. An der überwiegend von Johann Georg Dathan und in Einzelwerken auch von Johann Georg Ruland und Johann Ludwig Seekatz zwischen 1725/26 und 1760 ausgemalten Decke und an den Stuckelementen war nach Beeinträchtigungen während der Zeit der französischen Revolution und einem späteren Brand offenbar nichts restauriert worden.

Mit langem Blick auf das 1990 anstehende 2000-Jahr-Jubiläum beschloss die Stadtverwaltung Mitte der 1960-er, den Sitzungssaal des Stadtrates und den daneben liegenden, inzwischen zu einem Ensemble vereinten alten Trausaal renovieren zu lassen. Damit beauftragt wurden die Malermeister Fritz Hochreither senior und junior und der Polsterermeister Karl Wagner, der die Wände mit einem Damaststoff bezog. Einbezogen in die Arbeiten war auch der Mannheimer Restaurator Lothar Pflieger.

„Der heutige historische Ratssaal hat übel ausgesehen“ erinnert sich der 79-jährige Fritz Hochreither junior, „Regenwasser, das durch das desolante Dach und den Boden des Dachgeschosses tropfte, haben großen Schaden an den Malereien und dem Stuckwerk verursacht“. Zudem drohte die Decke einzustürzen, was eine eilends angebrachte Stahlwerk-Konstruktion in Dachgeschoss verhinderte.

Blieb die Deckenmalerei im früheren alten Trausaal erhalten, so war von den Gemälden auf der Decke im eigentlichen Ratssaal nicht mehr viel zu sehen. Diese Flächen mit den nicht restaurierbaren Malereien versah Hochreither mit Wolkenformationen. Erhalten geblieben sind dagegen die vier kleinen Kunstwerke über den vier Ratssaal-Türen.

Viel Aufwand verursacht hat laut Hochreither das Reinigen, Ausbessern und Vergolden des Stuckwerks, das dem insgesamt 21 Meter langen und fast neun Meter breiten Ratssaal-Trausaal-Ensemble eine besondere historische Note verleiht. Und einigermaßen kostbar ist. Wurde doch zum Vergolden immerhin 23  $\frac{3}{4}$  karätiges Blattgold verwendet.

Wolfgang Kauer

## Klarstellung



Den schönen Artikel „Reise nach Rügen“, den wir in der Ausgabe 3/2018 veröffentlicht haben, wurde nicht von Frau Evi Kretz, sondern von Frau **Karin Remke** geschrieben. Wir bitten um Entschuldigung.

Redaktion

# Sagenhaft: Die Deutsche Märchenstraße – Auf den Spuren der Brüder Grimm

Aschenputtel, Rotkäppchen, Schneewittchen und viele andere Märchen, die die Brüder Grimm vor mehr als 200 Jahren aufgeschrieben haben, sind in aller Welt bekannt. Die persönlichen Handexemplare der Kinder- und Hausmärchen von Jacob und Wilhelm Grimm zählen seit 2005 zum UNESCO-Weltdokumentenerbe. Sie sind in der GRIMMWELT-Kassel ausgestellt. Doch die Grimms haben nicht nur Märchen gesammelt; sie waren auch Germanisten und Juristen, haben sich politisch engagiert und unter dem Titel „Deutsche Sagen“ in den Jahren 1816 und 1818 über 580 weitere Geschichten des „Volkes“ veröffentlicht.



Unter dem Motto „Sagenhaft. 200 Jahre Deutsche Sagen der Brüder Grimm“ wird dieses Jubiläum gewürdigt und gefeiert werden. Eine der bekanntesten Sagegestalten, der Rattenfänger von Hameln, hat bereits im Juni 2016 den zweijährigen Reigen großer und kleiner Veranstaltungen eröffnet. Damit lädt die Deutsche Märchenstraße dazu ein, den Spuren der Brüder Grimm zu folgen.

**Hanau-Geburtsstadt der Brüder Grimm:** Ihr „Vorschulalter“ haben die Superstars der Märchenszene hier an Main und Kinzig verbracht. Danach zogen sie erst „ein

kleines Stückchen“ weiter, dann in die Welt hinaus und entdeckten Erzählungen mit wundervollen Protagonisten. Illustre Gestalten, die sich heute alljährlich von Mai bis Juli fantasievoll inszeniert und dramatisiert bei den Brüder Grimm Festspielen im historischen Park des Schlosses Philippsruhe zeigen. Von ihrem 1896 errichteten Nationaldenkmal vor dem Neustädter Rathaus aus sind Jacob und Wilhelm noch heute stille Beobachter des bunten Treibens auf Hessens schönsten größten Wochenmarkt. Könnten die viel zitierten Namensgeber von ihrem Sockel steigen, sie würden durch die Stadt führen, Ausstellungen besuchen, sich ein Stück Brüder-Grimm-Torte auf der Zunge zergehen lassen oder sich neugierig auf den Weg über die Deutsche Märchenstraße machen, die an ihrem Denkmal ihren Anfang nimmt.



## Steinau an der Straße-Kindheitsparadies der Brüder Grimm:

Nach eigenen Worten verlebten die Grimms in Steinau „eine schöne Kindheit, deren Eindrücke zeitlebens für sie unvergesslich waren“. So schreibt Jacob Grimm: „In meiner Heimat haften, das fühle ich, meine lebhaften Triebe und Anregungen.

Ich habe dort den frischesten und glücklichsten Teil meines Lebens zugebracht“. Als ihre eigentliche Heimat haben Jacob und Wilhelm Grimm stets Steinau angesehen. Ihr Malerbruder Ludwig Emil Grimm schwärmte: „Viele liebliche Gegenden habe ich gesehen, aber keine gleicht derjenigen von Steinau“. Steinau hat sich sein Gesicht bewahrt, auch heute noch wäre es den Grimms vertraut. Das Steinauer Amtshaus war von 1791 bis 1796 Wohnsitz der Familie Grimm. Heute ist es als Brüder-Grimm-Haus Steinau ein Museum, dem es gelingt, mit interaktiven Mitteln das Leben, das Werk und die weltbekannten Märchen der Brüder Grimm erlebbar zu machen. Jacob und Wilhelm Grimm lebten bis 1798 in Steinau. Aus Anlass der 200-Jahrfeier zu Ehren der Brüder Grimm wurde im Jahr 1985 ein Märchenbrunnen errichtet. Der Brunnen steht mitten auf dem Marktplatz „Am Kumpen“. Die Säule ragt aus einem kreisförmigen Brunnen. Die Reliefs zeigen Szenen aus Märchen wie z.B. „Hänsel und Gretel, Rumpelstilzchen, Rotkäppchen, Frau Holle und Rapunzel. Den Abschluss der vier Meter hohen Säule bildet ein Burgfels, auf dem das „Dornröschenschloss“ steht. Umrahmt wird die Säule von einem Sandsteinbrunnen mit den beiden Figuren Prinzessin und Frosch aus dem Märchen „Froschkönig“.

Das Renaissance-Schloss Steinau liegt im Süden der Oberstadt und geht auf eine mittelalterliche Burg zurück, die zwischen 1525 und 1560 zu einer modernen Nebenresidenz der Grafen von Hanau umgestaltet wurde und eine zeitgemäße Wehranlage erhielt. Reste der Burg sind am Schloss ablesbar, weil der alte Wehrring als Außenmauer der Schlossflügel erhalten blieb. Im Schloss ist eine weitere Grimm-Ausstellung zu erleben.

In Marburg, dem Studienort der Brüder, haben sich viele Treppen und Gässchen

kaum verändert, seit Jacob und Wilhelm sie täglich durchschritten. Der Rattenfänger lockt an die Weser, wo auch Doktor Eisenbart, der Baron von Münchhausen, der Baxmann und andere Gestalten ihr Wesen treiben und ihre sagenhaften Geschichten erzählen.



Infos: Deutsche Märchenstraße, Kurfürstenstr. 9, 34117 Kassel; Tel: 0561 92047910;

[www.deutsche-maerchenstrasse.de](http://www.deutsche-maerchenstrasse.de)

Verkehrsbüro Steinau an der Straße, Brüder Grimm Str. 20, 36396 Steinau a.d.SträÙe; Tel. 06663 96310;

[www.steinau.de](http://www.steinau.de)

Hinkommen: Steinau a.d.SträÙe mit Pkw: A 6 bis Frankfurter Kreuz, dort weiter auf A 3 bis Hanau, dort weiter Richtung Fulda – weiter auf A 66 Richtung Fulda bis Ausfahrt Steinau.

Mit der Bahn: Fulda ist ICE Station – von dort weiter mit Regionalbus oder Regionalbahn

Michael Stephan

### Reise der kurzen Wege

Sonderfahrt am 06. Dezember 2018  
zum Adventsbasar im Landhaus Mischler  
in Schönau

Anmeldung und Karten im Seniorenbüro,  
Frau Braun Tel. 14-2661

# Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Kirchenmaus“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

## Neue Wörter mit

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

10 Buchstaben

.....

11 Buchstaben

.....

## Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Kirchenmaus“ sind zehn Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis j), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben.

Lösungshinweis: Fegen in einer Erziehungsanstalt

- a) Autoteil hinten
- b) Heidekraut
- c) Erster fliegender Mensch
- d) Plane, Zeltdach

- e) Zahnerkrankung
- f) verlassen
- g) mit ... und Oesen
- h) Qualm
- i) Türkischer (Fürsten-) Titel
- j) Süßes verspeisen

## Wir sind online

Neues vom Förderverein  
des Seniorenbüros

Verehrte Leserinnen und Leser von aktiv dabei,

der Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer hat nun seine eigene Homepage aufgebaut und online gestellt:

**[www.foerderverein-senioren-speyer.de](http://www.foerderverein-senioren-speyer.de)**

Wir informieren Sie dort über anstehende und zurückliegende Veranstaltungen unseres Vereins und des Seniorenbüros. Wir haben Verknüpfungen zu Internetseiten hergestellt, die nützliche Informationen für Senioren bieten. Ferner haben Sie nun direkt die Möglichkeit per Email Kontakt mit uns aufzunehmen und Wünsche, Vorschläge oder auch Kritik zu äußern, ganz bequem von zu Hause aus am PC.

Natürlich wird die Seite ständig aktualisiert, es lohnt sich regelmäßig reinzuschauen. Nutzen Sie dieses neue Angebot, wir freuen uns auf Ihre Kommentare.

Passend zu unserem neuen Internet-Auftritt präsentiert unser Verein im Rahmen des Europäischen Filmfestivals der Generationen am 22. Oktober um 17 Uhr im Kleinen Saal der Stadthalle in Speyer den Spielfilm „Monsieur Pierre geht online“. Mit Pierre Richard In der Hauptrolle, sehen wir einen alten Bekannten aus dem 80er Jahre Film „Der große Blonde mit dem schwarzen Schuh“.

Robert Förster

# Kulinarische Ecke

## Streuseldatschi

200g Butter  
150g Zucker  
1 Päckchen Vanillezucker  
4 Eier

Zutaten schaumig schlagen, dann

275g Mehl  
1 TL Backpulver  
1 Spr. Zitronensaft

einsieben

1 kg Zwetschgen (Apfel/Aprikosen)  
(oder 500g Brombeeren, Erdbeeren, Johannisbeeren oder Kirschen)

Auf ein Backblech Backpapier gleichmäßig verteilen und den Teig darauf verteilen. Zwetschgen entsteinen und auf den Teig legen.

## Streusel

100g Mehl  
80g Zucker  
80g Butter

Streusel auf dem Kuchen verteilen.

Kuchen bei 175 Grad ca. 30 – 40 Minuten backen.

Mit frisch geschlagener Sahne servieren.

## Kartoffelsuppe

(für zwei Personen)

250 g Kartoffeln schälen und in kleine Würfel schneiden, eine Zwiebel in Scheiben schneiden.

In etwas Olivenöl mit einem ½ TL Thymian andünsten und mit 500 ml Wasser angießen. 20 Minuten köcheln lassen, mit Dem Mixstab pürieren. Salzen, pfeffern Und mit kleinen ausgelassenen Speckwürfeln und etwas Crème fraiche servieren.

Rezept aus „66 Tipps für ein genussvolles Und aktives Leben“, Bundesministerium Für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)



## Lösung Rätsel

- a) Heck
- b) Erika
- c) Ikarus
- d) Markise
- e) Karies
- f) Einsam
- g) Haken
- h) Rauch
- i) Emir
- j) Naschen

Für Sie ausgesucht von  
Hildegard Gollon

HEIMKEHREN

-----



## Für alle, die ihren Ruhestand nicht auf dem Amt verbringen wollen.

Sorgen Sie für mehr Ruhe im Ruhestand: Ab wann kann ich Rente beantragen? Wer hilft mir bei Fragen zur Pflegeversicherung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen erhalten Einwohnerinnen und Einwohner der Metropolregion Rhein-Neckar unter der Behördennummer 115. Weitere Informationen unter [www.m-r-n.com/115](http://www.m-r-n.com/115)

Wir lieben Fragen





WIR DIENEN IHRER LEBENSQUALITÄT.



HERZLICH WILLKOMMEN IN SPEYER

### BEI UNS IM SENIORENZENTRUM...

Unser Konzept umfasst Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege sowie die Aufnahme von Wachkoma- und Beatmungspatienten.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert. Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung.

**Seniorenzentrum Storchentpark · Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer**  
Telefon (06232) 816-0 · [speyer@alloheim.de](mailto:speyer@alloheim.de)

### ...ODER BEI IHNEN ZU HAUSE!

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen Grund- und Behandlungspflege, bei der hauswirtschaftlichen Versorgung oder bei zusätzlichen Betreuungsleistungen.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen 24 Stunden am Tag zur Verfügung.

**Ambulanter Pflegedienst „Speyer“ · Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer**  
Telefon (06232) 816120 · [speyer@alloheim-mobil.de](mailto:speyer@alloheim-mobil.de)



Verein der Freunde und Förderer des  
Seniorenbüros Speyer e.V.



## Beitrittserklärung

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Anschrift \_\_\_\_\_

Geburtsdatum\* \_\_\_\_\_

Telefon/Email\* \_\_\_\_\_

Aktueller Jahresbeitrag: **13,00 Euro** oder \_\_\_\_\_ Euro  
 Familienmitgliedschaft: **15,00 Euro** oder \_\_\_\_\_ Euro

\_\_\_\_\_ Datum

\_\_\_\_\_ Unterschrift

Mit \* gekennzeichnete Angaben sind freiwillig.

### SEPA-Lastschriftmandat

#### Erteilung eines SEPA-Basis-Lastschriftmandats

**Zahlungsempfänger:** Verein der Freunde und Förderer  
des Seniorenbüros Speyer e.V.  
Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

**Gläubiger-Identifikationsnummer:** DE 14ZZZ00000139882

**SEPA-Lastschriftmandat:** Hiermit ermächtige(n) ich / wir den o.a. Zahlungsempfänger, Zahlungen von meinem / unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich / wir mein / unser Kreditinstitut an, die vom o.a. Zahlungsempfänger auf mein / unser Konto gezogene Lastschriften einzulösen.

**Hinweis:** Ich kann / Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem / unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

**Zahlungsart:** Jährlich wiederkehrende Zahlung

**Zahlungspflichtiger:** \_\_\_\_\_

**BIC (8 oder 11 Stellen):** \_\_\_\_\_

**IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen):** \_\_\_\_\_

bei der \_\_\_\_\_ **abzubuchen.**

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

# Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



## ... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

## ... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom an vielen Ladestationen im Stadtgebiet. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

## ... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungs-pumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

**Weitere Informationen:**  
Tel. 06232/625-0

[www.sws.speyer.de](http://www.sws.speyer.de)

  
STADTWERKE SPEYER GMBH